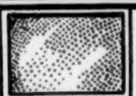
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

34. Jahrgang. | Scottdale, Pa., 8. November. 1911 | No. 45



Wie ein groß Ding ist es
um einen treuen und klugen
Haushalter,
welchen der Herr setzt über
sein Gesinde,
Daß er ihnen zu rechter Zeit
ihre Gebühr gebe!
Luk. 12, 42.
Machet euch Säckel, die nicht veralten,
einen Schatz,
der nimmer abnimmt im Himmel;
da kein Dieb zukommt,
und keine Motten fressen.
Denn wo euer Schatz ist,
da wird auch euer Herz sein.
Luk. 12, 33. 34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen,
daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Gottes Brünnlein.

Von P. J. H. Schneider

Columbus, Ohio.

Gottes Brünnlein! Welch ein Segen
Fließt daraus dem Durstgen zu,
Wenn sie fast im Kampf erlegen,
Wenn es fehlt an Herzensruh!

Wasser klar und reich an Fülle
Aus dem ew'gen Felsen quillt,
Welches Ströme tief und stille
In der Sündenwüste füllt.

Tausende in allen Zonen
Trinken sich die Seelen satt,
Aber tausend Millionen
Liegen schmachtend noch und matt.

Würden sie nicht auch gern trinken
Und von Sünden werden rein,
Statt daß sie durchs Grab versinken
In die ew'ge Höllenpein?

Ismael, als er verschmachtend
In der dürren Wüste lag,
Folgte Hagar, Gott beachtend,
Gerne zu der Quelle nach.

So würd heut noch manch ein Armer
Folgen, wenn ihn jemand rief,
Zu dem Felsen, dem Erbarmer,
Zu der Quelle, hell und tief.

Wer will rufen, wer will laden:
„Kommt zu Gottes Brünnlein, klar,
Kommt und schmecket Gottes Gnaden;
Wartet nicht bis übers Jahr!"

Ruft ihr ordinierten Boten,
Ruft, ihr Laien groß und klein;
Ruft im Heidenland den Toten
Ruft, die bei uns durstig sein!

Rufet frisch, laßt euch nichts hindern,
Rufet viele — alle her;
Dies wird nicht das Wasser mindern,
Nein, es fließt euch nur noch mehr.

Geht Kraft von dir aus?

Volk Gottes! Geht Würz- und Leuchtkraft von dir aus und Ströme lebendigen Wassers?

Ich möchte jedes Glied des Volkes Gottes fragen. Wir Menschen üben alle Einfluß aus auf andere Menschen, bewußt oder unbewußt. Wie ist d e i n Einfluß auf deine Umgebung? Böse Einflüsse gibt es genug in der Welt. Uneinige Eltern, wie schaden sie den Kindern! Genußsüchtige Väter, eitle Mütter, glaubenslose Lehrer, christusfeindliche Vorgesetzte, weltlüsterne Freunde, unreine Kameraden, wie schaden sie alle! Der Mörder von Anfang hat viele Helfer bei seiner vergiftenden, verführenden, verderbenden Arbeit. Wehe ihnen! Der Tag der Abrechnung wird sie furchtbar strafen. Das sind natürlich keine Kinder Gottes, denn diese können niemals Satansarbeit tun. Doch viele, viele von neuem geborene Menschen wirken lähmend, lebennehmend, einschläfernd auf ihre Umgebung und tun damit dem Argen, ohne es zu wollen einen Dienst. Sie wandeln ohne Bekenntnis des lebendigen Gottessohnes durch die menschliche Gesellschaft; sie reden wohl vom „Herrn", und doch kommt der Name Jesu nicht aus ihrem Munde. Sie „machen mit" und man wird gut mit ihnen fertig. Das sind die halbherzigen, die Unentschiedenen, die ewigen Vermittler, die Brückenbauer, kraftlose Leute. Wo aber sind die Würzenden und Leuchtenden, an denen Welt und Satan Greuel, Gott aber Freude hat?

Wir, die der Obrigkeit der Finsternis entronnen und in das Reich des Sohnes der Liebe entrückt, wir leben nicht mehr uns selbst. Wir wollen Gott loben und dem göttlichen Meister helfen, sein Ziel zu erreichen. Wir wollens auch, weil wir dürfen. „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt", das sind köstliche Jesusworte. Da liegt in ihnen nicht nur unser Recht — ach, allzuviele ruhen darauf aus — nein, nein, auch unsere große, ernste, heilige Pflicht: zu würzen und zu leuchten. Wir sind umgeben von einer toten und finsteren Welt. Die gilt es mit Salz und Licht und Ströme lebendigen Wassers zu durchdringen, täglich, ununterbrochen, überall, auf jede Weise und um jeden Preis. Die Kraft in dir soll sich ergießen auf deine Umgebung so daß sie es merkt. Welche Kraft? Die du durch Jesus von Gott empfangen hast und glaubend immer neu empfängst. Die Kraft des Evangeliums von Gottes grenzenloser Liebe, die Kraft des Friedens und der Sündentilgung im Blute des Sohnes Gottes, die Kraft der Ruhe in Gott und der Freude in Gott, die soll von dir fließen wo du gehst und stehst.

Und das ist ein verlorener Tag, an dem solche Kraft nicht von dir ausging. Denn es ist ernste Zeit, und morgen kann schon ein Menschenleben für deinen Einfluß verschlossen sein, was dir heute offen stand, du aber entzogst dich, träge oder feig. „Ich muß wirken, solange es Tag ist."

Jesus ist seit seiner Erhöhung und bis zu seinem Wiederkommen sichtbar in den Seinen, seinem bluterkauftem Volk, seinem Leib, seiner Gemeinde. Jedes seiner Glieder hat dafür zu sorgen, daß er in den Seinen gesehen wird. Das vermögen wir aber nur durch innigste u. ununterbrochene Verbindung mit ihm und stete, völlige Abhängigkeit von ihm, im Vertrauensgehorsam. Es ist so, daß wir Jesum Christum durch uns wirken lassen, und aus uns heraus. Wie es uns dabei ergeht, ist nicht unsere, sondern seine Sache.

Johannes Roos.—Gemeindebl.

Wirst du einmal betrogen, so geschicht dir Unrecht! Wirst du dann öfter betrogen, so geschieht dir Recht.

Der reiche Mann.

Luk. 16, 19.

Ueber diesen Mann, und darüber, wer er sei, ist wohl manches schon geschrieben worden und noch mehr gesprochen worden, doch könnte vielleicht auch dieses noch etwas zum besseren Verständnis beitragen. Als der Herr Jesus gesagt hatte: Kein Hausknecht kann zweien Herren dienen: und ihr könnt nicht Gott samt dem Mammon dienen, Luk. 16, 13, da spotteten die Pharisäer darüber. Sie glaubten wohl, daß dies doch möglich sei; sie waren Mammons Diener und hielten sich auch dafür, daß sie die größten Gottesdiener seien. Da sagte der Herr ihnen, daß es leichter wäre, daß Himmel und Erde vergehe, denn daß ein Tüttel vom Gesetz falle. Der Herr wollte ihnen damit sagen, wie fest Gott zu seinem Wort stehe, worin es heißt: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben." Er wollte ihnen deutlich machen, daß Gott nicht zugeben werde, daß mit seinem Gesetz Willkür getrieben werde, und daß man eines löse, und anderes verbinde, als wenn ein Mann sich von seinem Weibe scheidet und freiet eine andere und die Abgeschiedene freiet wieder ein anderer.

Als der Herr ihnen nun gesagt hatte, wie fest Gottes Gesetz sei, und ihnen somit die Richtigkeit seiner Worte: „Ihr könnt nicht Gott samt dem Mammon dienen," bewiesen hatte, wandte er kurz seine Rede und machte den Pharisäern ihren eigenen Standpunkt klar. Er sprach: „Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden." Luk. 16, 19. Wer da will, lese jetzt Luk. 18, 10—12 und betrachte den reichen Mann, wie er sich selbst gefällt in seinem Purpur und köstlichem Leinwandkleide. Denn hier hat uns der Herr Jesus ein klares Bild des reichen Mannes gegeben nämlich das der Sekte der Pharisäer. Aber hier wird uns auch klar, wer mit dem armen Lazarus gemeint ist. Die Sekte der Pharisäer ist der reiche Mann, die Zöllner und Sünder sind der arme Lazarus voller Sünden und Schwären. Der Arme begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen. Die Pharisäer waren die Lehrer des Volks. Sie hätten sich der Zöllner und Sünder die sozusagen vor ihrer Tür lagen, annehmen sollen. Sie kümmerten sich aber nicht um sie. Der arme Mann wurde vor des Reichen Tür nicht gesättigt; doch kamen die Hunde und leckten seine Schwären. Priester und Levit gingen vorüber; sie gehörten wohl zur Sekte der Pharisäer. Was ging ihnen der Mann an? Aber der Heide, einer von denen, die sie für Hunde hielten, tat, was er konnte.

Es begab sich aber daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. „Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn." Röm. 6, 11. Der Glaube war wohl der erste Engel, der den armen Lazarus hob, Liebe und Hoffnung faßten bei und tru-

gen ihn in den Gnadenstand, in Abrahams Schoß. Da wurde er getröstet.

Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Er ging in seinem toten Sektenwesen unter. Gnadenmittel erlangte er auch nicht. Da bat der Reiche für seine Brüder. Wer waren seine Brüder? Lassen wir Paulus ein paar Worte sagen und wir werden es bald wissen. Paulus sagt von sich, er sei ein Pharisäer gewesen, „welches ist die strengste Sekte unsers Gottesdienstes.“ Ap. Gesch. 26, 5. Die Worte „strengste Sekte“ sagen, daß es noch mehrere Sekten gab, und dies waren die Brüder des reichen Mannes. Aber auch zu diesen Sekten bekannte sich Gott nicht. Die fünf Brüder befanden sich noch in „seines Vaters Hause,“ was wohl sagen will, daß sie noch nicht so weit entwickelt waren wie ihr ältester Bruder. Nach Pauli Worten waren diese Sekten nicht so strenge. Mit dem einen Bruder des reichen Mannes kam Jesus einmal in Widerspruch wegen der Auferstehung der Toten. Matth. 22, 23—28. Also waren es sechs Sekten: Der reiche Mann, der die Pharisäer repräsentiert, und seine fünf Brüder.—Eingesandt.

Eine indische Straßenpredigt.

Dr. Warneck teilt in seiner „Allgemeinen Missionszeitschrift“ eine Straßenpredigt mit, wie sie auf manigfache Weise in Indien gehalten werden.

„Es gibt,“ beginnt der Missionar, „verschiedene Unterschiede zwischen euch und mir. Wir unterscheiden uns in Farbe, Nationalität, Religion usw. Aber wir sind in vielen Stücken einander gleich. Wir haben beide Leib und Seele, wir sind alle Menschen. Wir sind ganz ähnlichen Schwachheiten unterworfen. Gesetzt, ein Hindu, Mohammedaner und ein Christ haben das Fieber, gibt der Arzt diesen dreien verschiedene Arzneien? Nein, er gibt ihnen ohne Rücksicht auf ihre Religion die gleiche Medizin. Nun, wir sind aber alle krank an dem Uebel der Sünde und es gibt kein Glück für uns, wenn wir von diesem Uebel nicht frei werden. Denkt euch, wenn einer von euch Hindus tausend Rupies schuldig wäre, und sein Gläubiger drängt auf Bezahlung und droht mit dem Schuldturme, und dann käme ein armer Landsmann und sagte: „Sei ruhig, ich will deine Schuld bezahlen,“ — würdest du da nicht antworten: „Du? Meine Schuld bezahlen? Du hast selber keinen Pfennig und bist obendrein stark verschuldet.“ Oder denke dir, du wärst in eine tiefe Grube gefallen, und säßest fest im Schlamm, und dein Genosse an deiner Seite würde sagen: „Sorge nichts, ich ziehe dich heraus,“ — würdest du nicht erwidern: „Wie kannst du das? Du bist so übel dran als ich, selbst, ziehe dich erst selbst heraus, und dann siehe zu, wie du mir hilfst.“ Nun seht, wir alle stehen in einer großen Schuld vor Gott, und brauchen einen, der nicht selbst drin steckt und uns herauszieht. Mit andern Worten: „Wir sind alle Sünder und brauchen alle einen sündlosen Heiland. Wo wollen wir ihn finden? Die Götter begehen selbst große Verbrechen, sie können uns alle nicht von der Sünde frei machen; Mohammed bekennt im Koran ausdrücklich selbst, daß er ein Sünder ist. Wo finden wir einen Sündlosen? — Nun, jetzt laßt uns von Christo reden, von seinem Leben und Charakter, seiner Lehre, seinem Tode, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt, das ist der Heiland, den wir brauchen.“

Aber jetzt erhebt sich jemand aus der Versammlung und sagt: „Herr, du behauptest, daß Jesus sündlos ist, und daß er doch starb. Wie reimt sich das?“ „Deine Frage kommt mir sehr zu statten, antwortete der Missionar, „sie ist der weitere Text für meine Predigt. Christus starb nicht um seiner eigenen Sünden willen, sondern weil er als das Lamm Gottes die Sünden der Welt trug. Er starb für uns . . .“ Da unterbricht den Redner wieder ein anderer Zuhörer: „Wie ist die Sünde in die Welt gekommen?“

„Freund, laß diese Frage, sie ist von keiner praktischen Bedeutung.“

„Ich höre dich nicht weiter, wenn du mir nicht vorher meine Frage beantwortest.“

„Es war ein Mann sehr krank und der Doktor kam zu ihm und sprach: „Freund, du bist gefährlich krank; es gibt nur ein Heilmittel, das mußt du einnehmen, sonst bist du verloren. Aber der Kranke spricht: Nein, Doktor, wie wurde ich krank? Laß dich nicht kümmern, sagte der Arzt, jetzt bist du krank, nimm die Arznei und werde gesund. Nein Doktor, wiederholte der Kranke, wenn du mir nicht sagst, wie ich krank geworden bin, so nehme ich deine Medizin nicht. Wie würdest du einen solchen Kranken nennen? Seht, geradeso macht's hier unser Freund: er will wissen, wie die Sünde in die Welt gekommen ist. Laß das — die Sünde ist da. Die Frage, um die es sich handelt, ist die: Wie schaffen wir die Sünde heraus aus der Welt? Ich bin deshalb zu euch gekommen, euch zu sagen, daß wir einen großen Erlöser von der Sünde haben.“

Da steht ein anderer auf und sagt: „Alles gut, vortrefflich, was du sagst, Herr. Eure Religion ist ausgezeichnet — für euch; aber für uns ist die andere ebenso gut. Jeder wird selig durch seine eigene Religion. Es gibt viele Straßen in einer Stadt, und du kannst gehen wo du willst. So führen auch viele Wege zum Himmel, und einer ist so gut wie der andere.“

„In einem Dorfe lag alles krank an Fieber. Es kamen sechs Doktoren und jeder hatte eine besondere Arznei und jeder sagte zu seinen Patienten, daß die andern nicht helfen könnten. O, antworteten die Leute, darum sorgen wir uns nicht; wir halten uns an den Arzt, den unser Vater hatte, und der wird uns sicher gesund machen. Handeln diese Leute auch weise?“

„Nein,“ antwortete der Haufe.

„Aber sie handeln gerade so wie unser Freund hier. Die verschiedenen Religionen der Erde sind wider einander. Die eine Religion behauptet, es ist nur ein Gott, die andere, es sind mehrere Götter; die eine, daß wir selig werden durch den Glauben, die andere, durch unsere religiösen Verrichtungen, und so fort. Sie können doch nicht alle wahr sein. Es ist eine Sonne und ein Mond, aber auch nur eine wahre Religion.“

„Aber wie sollen wir erkennen, welche die wahre ist?“

„Es kamen in ein Dorf zwei Doktoren. Alle, welche die Arznei des einen nahmen, starben, und die, welche die des andern nahmen, wurden gesund. Wie erkennt ihr nun welches der rechte Doktor ist?“

„Der war es, der die Leute gesund machte.“

Gerade so erkennt man die wahre Religion daran, daß sie die Leute selig macht. Ihr Hindus und Mohammedaner seid eurer Religion von Kind auf gefolgt, aber ihr wißt, daß die Sündenlast noch so schwer auf euch ruht wie je. Wenn ihr einen Doktor habt, der euch 20 oder 30 Jahre behandelt, und es wird nicht besser mit euch, sucht ihr dann nicht einen andern? Das Christentum hat Millionen gerettet. Tausende von Trunkenbolde hat es mäßig, den Unkeuschen keusch gemacht, und hat den Sündern Frieden gegeben.“

„Herr,“ nimmt jetzt ein anderer das Wort, und man sieht's ihm an, wie er sich über die Verlegenheit freut, in die er den Missionar setzt, „sagtest du nicht, die wahre Religion werde erkannt an ihren Wirkungen?“

„Jawohl.“

„Und daß das Christentum sich dadurch als die wahre Religion beweist, daß es die Menschen von der Sünde befreit?“

„Allerdings.“

„Nun, ich kenne Christen, die Trunkenbolde sind, und alle nur möglichen Schlechtigkeiten begehen.“

In einem Dorfe waren zwei Kranke. Der gute Doktor gab beiden Arznei, und sie dankten ihm und versprachen, sie einzunehmen. Aber als der Arzt fort war, hielt nur der eine sein Wort. Der andere schüttete die Medizin weg. War es des Doktors Schuld, daß er starb?“

„Nein, seine eigene.“

„Nun seht, so geht es vielen Christen, die nicht von ihren Sünden frei geworden sind, weil sie die Arznei Christi nicht wirklich genommen haben.“

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, Calif., den 20. Oktober 1911. Lieber Editor und werte Leser der Rundschau! Will euch kurz mitteilen, wie es hier geht.

Wir erhielten heute eine schreckliche Nachricht: Peter Nachtigalls ihre Tochter im Alter von ungefähr zwölf Jahren soll den 16. Oktober verbrannt sein. Sie hat wollen im Ofen Feuer anmachen, wozu sie Petroleum gebrauchte. Dadurch geschah das Unglück, und ihr Vater, der sie retten wollte ist auch ziemlich verbrannt, liegt gegenwärtig bedenklich krank. Der Herr wolle sie trösten in ihrer Lage! Es wird vielleicht jemand genauer berichten, wie sich alles zugetragen hat.

Sonntag trug sich hier auch ein Unglück zu: Die alten Leute Moses Williams fuhren nämlich mit einem jungen Pferde aus. Unterwegs wurde das Pferd durch irgend etwas erschreckt, es wurde scheu und warf sie beide aus dem Buggy; sie wurden ziemlich verletzt, und es ist wenig Hoffnung für den alten Mann. Es heißt in Gottes Wort: „Bedenke, Mensch, daß du sterben mußt, und daß dein Leben ein Ende hat und du davon mußt." Dann steigt die Frage auf: Hast du dein Haus bestellt in deinen gesunden Tagen? Wie oft sieht man, daß ein mancher es sich hier auf Erden so heimisch einrichtet und vergißt die Heimat droben. Lieber Leser der Rundschau! Laßt uns, solange wir noch hier auf dieser Erde sind, uns das Heim droben sichern, daß wenn der Ruf an uns ergeht, wir dann bereit sind, und mit Freuden dort einziehen können. Dazu wolle der Herr uns viel Gnade schenken!

Br. Abr. Schellenberg trat den 16. Oktober eine Reise nach Bakersfield und Rosedale an, um den Geschwistern dort das Evangelium zu predigen.

Das Wetter ist hier noch immer sehr schön, was uns auch sehr paßt beim Einfahren der Rosinen vom Felde und zum Verpacken und Verkaufen derselben. Es werden auch noch ziemlich viel grüne Trauben gepflückt und verkauft. Zitronenpflücken ist jetzt die Hauptbeschäftigung in den Gärten. Die Zitronenbäume sind auch schwer mit Frucht beladen. Wir haben dies Jahr von allem eine gute Ernte bekommen. Dem Herrn sei Dank für seinen Segen!

Ich gehe jetzt noch zu meinem Bruder Peter Penner, Margenau, Rußland. Bruder, hast du meinen Brief und das Familienbild erhalten, das ich einige Zeit zurück an dich geschickt habe? Bitte mir Nachricht zu schicken!

Mit Gruß verbleibe ich euer geringer Mitpilger nach Zion.

F. C. Penner.

East Bakersfield, Calif., den 20. Oktober 1911.

Werter Editor und Leser!

Da wir umgezogen sind, gibt es wieder Adreßwechsel. Bitte daher unsere Rundschau statt nach Rosedale nach obige Adresse zu schicken. (Wird gemacht werden. Ed.)

Wir haben in den letzten acht Monaten schwere Zeit gehabt, doch jetzt scheint es ja, Gott sei vielmal Dank, alles besser zu werden. Ich hatte wohl schon mehrere Jahre an Blinddarmentzündung gelitten, aber seit letztem Februar wurde es so schlimm, daß ich kaum mehr soweit kam, daß ich das Bett verlassen konnte. Auch mit dem Essen mußte ich mich sehr in Acht nehmen. Ich habe oft tage-, ja wochenlang nur von Suppe gelebt. Ich fürchtete die Operation, aber auch bei der Operation sind wir in Gottes Hand. Ich habe schwere Kämpfe durchgemacht; ich wollte lieber sterben als operiert werden, aber die Schmerzen waren oft so groß, und dazu mußte ich meinen lieben Mann und die Kinder in steter Sorge meinetwegen sehen, was mir über alles schwer war. Oft gingen sie mit Tränen zu Tisch, und sagten: „Wir sollen essen, und Mama darf nicht." Das wurde mir doch zu schwer. Ich habe in dieser Zeit viel mit Gott gerungen. Ich glaubte immer, der Herr werde mich gesund machen ohne Messer, aber seine Wege sind oft anders als unsere Wünsche, und wir sollen folgen, auch wenn es durch eine Operation geht. Nach fünf Monate schwerem Leiden gab der Herr mir Mut und Freudigkeit, es zu wagen, und ihm allein sei Lob und Dank dafür; die Operation hat mir geholfen. Ich bin jetzt gesund und kann alles essen, obschon ich nicht so stark bin, wie ich es mir wünsche, so kann ich schon mithelfen in der Familie.

Ich fühle es als eine Aufgabe, darüber zu schreiben, da ich weiß, daß es meinesgleichen noch viele gibt, die da sagen: „Lieber sterben als operieren lassen." Aber ich denke und habe es erfahren, daß wir, wenn wir stille halten und nachdenken, finden, daß der beste Weg ist: Herr, dein Wille geschehe. Das Wohl unserer Familie liegt uns doch so nahe am Herzen, daß wir schon aus diesem Grunde sagen sollten: „Herr, so wie du willst!" wieviel mehr noch, da es sein heiliger Wille ist, daß wir uns ganz seiner Führung anvertrauen.

Auch mein lieber Mann mußte neulich 19 Tage im Hospital zubringen. Er hatte ein Krebsgeschwür, welches der Arzt mit dem Messer entfernte. Vorigen Sonntag durften wir ihn heimholen. O, welche Freude! Auch hier war der Herr uns fühlbar nahe. Er fühlt sich wohl noch schwach, aber er glaubt, daß er jetzt geheilt ist. Gott möchte es geben! Das ist mein Gebet.

Wir wurden im Hospital beide sehr gut behandelt und ich habe jetzt nicht mehr solche Abneigung gegen diese Anstalten. Wenn unsere Lieben auch alles tun, was sie können, unsere Schmerzen zu lindern, so können sie es doch nicht so machen wie diese Schwestern, da man es ja nicht gelernt hat. Diese Schwestern wissen immer Rat, die Schmerzen zu lindern. Ich werde die liebevolle Behandlung, die wir beide da erfahren haben, nicht so bald vergessen.

Will noch berichten, daß Br. Nort wieder von Oklahoma zurück ist, und so wie uns erzählt wurde, hat er einen Teil seines Landes, welches er durch H. J. Martens verloren hatte, wieder zurückerhalten. Auch sollen etliche vom genannten Staate hier sein, um Land zu kaufen und sich hier anzusiedeln. Es freut uns immer, wenn mehr Deutsche herkommen.

Mit Gruß,

Maria Freitag.

Rivera, Cal., 16. Oktober 1911.

Es ist ja erfreulich, wenn man Gutes berichten kann, es macht das Gemüt fröhlich und gibt einen Trost für den Betrübten. Wie ungern aber berichtet man das Gegenteil. Dies fällt mir aber heute zu, denn ein schwerer Unglücksfall hat sich heute hier zugetragen, worunter speziell die Geschwister Peter Nachtigall, Escondido, Calif., zu leiden haben.

Den 24. September fuhren Geschwister Nachtigall und wir ab nach Rivera zur Wallnußernte. Unter schweren Verhältnissen erreichten wir das Arbeitsfeld, wo es uns allen sehr gut ging. Heute vormittag half der Schwester Nachtigall ihre Tochter Elisabeth beim Bereiten des Mittagsmahles. Und dabei nahm die elfjährige Elisabeth die Petroleumsflasche und goß davon auf die Glut. Ein Puff — und das arme Kind stand in Flammen. In seiner Angst lief es dem Vater entgegen, der denn auch alles ansetzte, sein Kind zu retten. Aber welch ein Resultat? Das Kind war bis auf einige wenige Stellen verbrannt. Das Gesicht, der Hals, die Ohren und der ganze Körper, mit Ausnahme der Brust waren bis aufs Fleisch abgeschält. So lag das Kind, wenn auch schon in Leinwand eingewickelt, da, als ich hinkam. Aber auch der Vater hat furchtbar gelitten, indem ihm die Hände und Kniee stark verbrannt sind. Ein Viertel nach 4 Uhr wurden sie nach dem Los Angeles County-Hospital gebracht. Doch ehe sie noch die Citygrenze erreicht hatten, war das kleine Mägdlein eine Leiche.

So rasch tritt der Tod den Menschen an und Frist ist ihm nicht gegeben. Wie gut ist es da, darauf zu achten, was das Wort Gottes uns sagt: „Bedenke, daß du sterben mußt, auf daß du klug wirst."

Der Vater im Himmel tröste diese Familie.

D. J. Epp, Corr.

Reedley, Calif., den 26. Oktober 11.

Werte Rundschau!

Ich will heute 'mal wieder etwas für die Rundschau schreiben. Ich weiß zwar nicht sehr viel Neues, aber doch etwas.

Der Sommer ist vergangen und der Herbst ist gekommen; aber an den Bäumen ist es hier noch nicht sehr bemerkbar. Außer den Pfirsichbäumen prangt noch alles fast in sommerlicher Frische im besten Grün. Der Regen ist noch nicht da. Es ist immer ganz einerlei Wetter: hell, klar und windstill. Da das Wasser wieder in den Kanälen läuft, wird auch wieder bewässert. Die Rosinen sind somehr fertig zum Versand, und sind auch schon viele verkauft. Es happerte der Handel mit der einen Sorte etwas, aber nun wird schon wieder alles gekauft. Die Preise sind gegen voriges Jahr sehr gut, und so haben die Gärtner gute Einnahmen. Der Landhandel geht auch recht flott. Auch wird getauscht, gerade so wie es sich eben tun läßt.

Es sind in letzter Zeit auch viele Besucher aus dem Osten gekommen. Von diesen haben mehrere schon gekauft, während andere sich etwas renten, um die Verhältnisse des Landes auch gut kennen zu lernen, welches auch ein sehr guter Weg ist, obzwar hier schon viele Beweise sind, welche von der Fruchtbarkeit des Landes Zeugnis geben, so schadet es doch nicht, erst alles gut zu prüfen.

Da vom 15. September bis zum 15. Oktober billige Fahrt war, so kamen recht viele her, um doch einmal California zu sehen. Wir hatten von Nebraska unsere gewesenen Nachbarn Johann A. Thiesens und Peter Buller zu Gaste, die es sich hier gut besehen haben, und denen es hier auch sehr gut gefallen hat. So wie ich gehört habe, dann gehen sie damit um, sich hier

auch einen Garten zu kaufen. Sie wollten von hier nach Los Angeles und dann diesen Monat noch heimfahren. Es läßt sich vielleicht bald davon hören, was sie tun werden.

Auch sind hier Hildebrands von Korn, Oklahoma. Die haben hier Kinder und in Escondido wohnen auch zwei ihrer Söhne. Sie haben sich hier in Reedley vorerst ein Haus gerentet. Es ist einmal so, die Eltern mögen gern mit ihren Kindern zusammen sein, wenn es möglich ist. Und möglich ist viel, da eine Reise in dieser Zeit auch sehr schnell zu machen ist, so werden auch viele Versuche des Zusammenziehens gemacht; die verschiedenen Ansiedlungen bieten Gelegenheit dazu.

Ich war gestern bei Johann Sudermans auf Besuch. Die Schwester erzählte vieles von ihrer sechswöchentlichen Besuchsreise in Kansas und wünschte, ich möchte etwas davon in der Rundschau erwähnen. Sie hat ja viele Besuche in der Zeit gemacht und dankt nochmals für die gute Aufnahme und Beförderung. Es hat ihr die Reise sehr wohl getan. Sie hat viele Freunde und Bekannte besucht, welches ihr lange im Andenken bleiben wird. Auch wünscht sie, daß einer und der andere der Freunde es ebenso machen und sie hier in California besuchen möchte. Sudermans haben dies Jahr viel Obst bekommen, viel mehr als sie erwartet hatten.

Ferner hatten L. Sudermans das Glück, daß ihre Kinder Peter Wieben von Oklahoma auch hergekommen sind. Sie haben ihre Kinder nun alle bei sich. Sudermans und Wieben, haben sich jeder 20 Acres Land gekauft, vier Meilen nördlich von hier, wo sie hinziehen wollen. Suderman will seine gutbebaute 10 Acres große Farm verkaufen. Br. Suderman hat viel Glück mit Bienen. Er verkauft viel Honig. Es werden hier viel Kürbisse gepflanzt, die jetzt zu vier Dollars die Tonne verkauft werden. Das gibt auch eine gute Einnahme. Die Wassermelonen waren wohl nicht ganz so gut geraten wie voriges Jahr; waren aber doch noch ganz gut. Anfangs waren auch noch ganz gut zu verkaufen, aber jetzt werden sie zu Schweinefutter verbraucht.

Jetzt sind hier Besucher von Oklahoma. Es sind zwei Köhnen und ein Wedel, aber es war mir doch wichtig, als ich hörte, daß es der gewesene Editor vom „Westen" war, der einst im Erdhütten-Land wohnte. Nun, nur so zu! Reedley ist schon ziemlich vorgeschritten. Man ist jetzt hier im Begriff, eine deutsche Schule zu organisieren. Lehrer Wilhelm Neufeld wird in derselben Lehrer sein. Neufeld haben sich hier in Reedley eine schöne Farm von 15 Acres gekauft. Das Bedürfnis des deutschen Unterrichts für die Jugend war hier schon lange vorhanden. Möchte uns doch die deutsche Sprache immerhin wichtig bleiben!.

Jacob Penners, Inman, Kans., waren hier auf Besuch. Sie ist der L. Sudermansche ihre Schwester, und Penner stammt von Rückenau, wo sein Vater ein Schmied war. Er ist auch ganz alt und ich kannte ihn nicht. Mit dem Gehör geht es ihm auch so wie mir; das ist bereits schwach. Sie fuhren gestern wieder heim. Besten Gruß an euch. Ich war froh, daß ich noch gerade zum Abschied hinkam.

Der liebe Bruder Corn. Neufeld ist recht sehr krank. Er hat seine Kinder gerufen, noch einmal heimzukommen. Da traf ich auch die Witwe Corn. Janzsche, Neufelds Tochter, Oklahoma. Mit Janzens waren wir in Nebraska sehr viel zusammen gekommen, so war es mir recht wichtig, sie hier zu treffen. Auch war da die Frau Corn. Neufeld, Henderson, Nebraska. Ja, ja, lieber Bruder David Hübert! Ich habe mit deiner Tochter gesprochen, sprich du auch einmal mit mir. Du bist mir noch einen Brief schuldig.

Heinrich Reimers, Mineola, sind hier u. halten Umschau, ob sie hier etwas Passendes finden. Es sind hier noch mehr Besucher, welches ein Beweis ist, daß Reedley schon etwas Anziehendes hat.

Mit Joh. Bartsch, der in Fresno im Hospital ist, bessert es sich langsam, und es ist Aussicht, daß er doch noch gesund werden kann.

Heute haben wir nach langer Windstille etwas Nordwind und Dunkel. Es hat fast die Ansicht, als ob es regnen wird.

Noch einen Gruß an meinen Bruder B. Fast, Tigerweide. Lieber Bruder! Ich erwarte einen Brief von dir! Bitte, schreibe mir doch, wie es euch geht! Ich bin sonst gesund; aber mein Gehör ist schwach, und das Alter macht sich auch recht bemerkbar.

Ich will denn für heute schließen, und bitte, wer Lust hat, schreibe mir einen Brief, den ich in meiner Einsamkeit gerne lese und auch beantworte. Gruß an Editor und Leser von

Peter Fast.

Kansas.

Menno, Kans., den 28. Oktober 11. Werter Editor und Leser!

Weil die Berichte meistens mit Wünschen angefangen werden, so will ich auch damit anfangen, und euch allen soviel Schnee wünschen, als wir letzte Nacht und heute bekommen haben. Es ist nicht gerade so schlimm wie der Chochole (Kleinrusse) es in seinen Ausdrücken machte, wenn er sagte: „Snjie do pojassa!" Das meint: Schnee bis zum Gürtel; es ist aber so viel, daß es geht auf Schlitten zu fahren. Er bildet somit eine schöne, feuchte Decke, —hätte bald gesagt: für den Weizen. Wir haben aber leider noch keinen gesät. Wir warten noch auf Feuchtigkeit. Manche Leute säen ja noch im November. Na, die Zeit wird lehren; kann noch nicht sagen, was wir tun werden.

Es ist noch alles beim Alten, außer daß unser Postmeister Peter H. Dück vor zwei Wochen hat seine liebe Frau begraben müssen. Er ist jetzt ganz allein, denn seine Kinder sind alle groß und von zuhause weg und auf ihren eigenen Wirtschaften. Frau Dück war schon jahrelang leidend, konnte aber die meiste Zeit auf sein und das Essen zubereiten. Plötzlich wurde sie aber sehr krank, sodaß sie das Bett aufsuchen mußte, welches sie auch nicht mehr verlassen sollte. Sie fühlte es auch in ihrem Innern, daß sie wohl nicht mehr aufkommen würde, und war ganz bereit und willig, diese arme Erdenheimat zu verlassen. Freund Dück fühlt sich sehr allein, doch weiß er, wo seine liebe Frau hingegangen ist.

Ihre Kinder von Mc Pherson Co., waren auch zum Begräbnis gekommen, so auch Frau K—.

Möchte noch bitten, wenn jemand etwas von Brotzki, Rosenhof weiß, mal etwas hören zu lassen. Es hat uns sehr gefreut, als Freund Wiens, ich denke von Dakota aus, 'mal wissen ließ von seinem Schwager Friesen. Bitte mehr sowas von dort hören zu lassen! Und wenn jemand sollte etwas von meinen Brüdern wissen, es sind Kornelius und Aron Janzen, der ist ganz besonders gebeten, davon zu berichten. Aron war einmal auf dem Fürstenlande bei Sergejewka. Bitte, wenn jemand in ihrer Nähe wohnt, möchte er ihnen sagen, daß wir gerne möchten von ihnen Nachricht haben. Ich möchte auch gern, daß einmal jemand unsern alten Vater Dietrich Goßen im Altenheim bei der Großschäferei besuchte, ihn von uns zu grüßen. Wir wünschen ihm Gottes reichen Segen und ein seliges Ende. Vielleicht ist Onkel David Schellenberg so gut, und besucht ihn einmal! Wir fuhren ja 'mal hier in Amerika mit Martens seinem Viergespann zusammen nach Newton; bitte! Wir haben ja dort noch mehr Freunde, bitte, laßt von euch hören!

Wir sind jetzt in unserer Familie alle gesund; in der Nachbarschaft gibts kranke Kinder; man spricht von Masern und Husten. Wer hier Freunde hat, der tut gut, sie einmal zu besuchen.

Euer

Heinrich Janzen.

Durham, Kans., den 22. Oktober 1911. Wie ich voriges Mal berichtete, daß Gerh. Dirksen, Greensburg, Kans., und Fred Janzen, Galva, Kans. hier erwartet würden, so kamen sie denn auch demgemäß Mittwoch hier an. Sie wollen diese Woche schon wieder heimwärts gehen.

Gestern kamen Heinrich Unruhs von Lone Tree hier nach Dav. C. Unruhs zu Besuch. Heute waren sie in unserer Versammlung. Auch Diener P. A. Unruh, Galva samt Frau waren unter uns. Er hatte zum Text Röm. 8, 16. Er hob hervor, die zweierlei Gesinnung, wovon Paulus an die Römer schreibt, nämlich die Gesinnung des Fleisches und des Geistes. Bitte, Röm. 8, 1, wo es heißt: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist", recht zu beherzigen.

Für den Weizen bezahlen sie in Durham schon $1.00 per Bu. Das neue Corn ist seit ich meine letzte Korresp. schrieb, schon 5 Cent höher gestiegen; es kostet jetzt schon 60 Cent per Bu.

Heute wurde in unserer Versammlung eine Kollekte gehoben für Steinbach, Man. Die Kollekte ergab $29.15. Wir finden in der Heiligen Schrift das von dem Herrn gegebene Gebot in Matth. 5, 42, daß wir dem geben sollen, der uns bittet, und uns

Fortsetzung auf Seite 10.

Der Ursprung der Gemeinschaft der Schweizer Brüder und die Geschichte der ersten Brüder in Zürich.

(Nachtrag).

Die Niederlage der täuferfreundlichen Partei in Zürich.

In Zürich hatte sich seit Anfang 1525 eine Partei gebildet, welche die Unduldsamkeit der Obrigkeit gegen die Täufer mißbilligte. Dem Einfluß dieser starken Partei ist es zuzuschreiben, daß die harten Beschlüsse zur Ausrottung des Täufertums nicht zur Ausführung kamen. Zwingli beschuldigte sie der Bestrebung der Wiedereinführung des Katholizismus. Daran wird so viel richtig sein, daß sie den Katholiken, sowohl als den Täufern das Recht der Ausübung des Gottesdienstes eingeräumt sehen wollten. Das Haupt dieser Partei war einer der angesehensten Ratsherren — Jakob Grebel, der Vater Konrads und Schwiegervater Joachim Vadians, „ein vornehmer Mann und bei uns von höchstem Ansehen," wie Zwingli von ihm schreibt.

Am 11. Oktober 1525 schrieb Zwingli an Joachim Vadian: „Gott gebe, daß seinem Wort kein Hindernis erwachse, denn gewisse Schwiegerväter sind der Art, daß ich nicht nur keine Hoffnung auf sie setzen, sondern ihnen auch kein Vertrauen schenken möchte." Am 7. März 1526 berichtet Zwingli an Vadian, es sei von dem Rat der Beschluß gefaßt worden, daß die Täufer in schwere Gefangenschaft gelegt werden sollten „bis sie entweder den Geist aufgeben, oder widerrufen." Es sei auch auf die fernere Uebung der Spättaufe die Todesstrafe gesetzt worden. „Dein Schwiegervater," fährt Zwingli fort, flehte vergeblich um Gnade.[119*]) Die verwerfliche Kühnheit dieser Mäner mißfiel mir von Anfang und entrüstet mich jetzt. Lieber wäre es mir, wenn dem neuerstandenen Christentum solche Kämpfe erspart blieben." Auch diesmal wurde der Beschluß des Rats nicht ausgeführt: die gefangenen Täufer wurden nach kurzem entlassen — von Hinrichtung keine Rede, obgleich die Bewegung sich weiter und weiter ausbreitete.

Zwingli war fest entschlossen, den Kampf mit dieser Partei aufzunehmen. Als einen der Gründe warum er sich dazu entschloß, erwähnt er später, sie hätten „den Beschlüssen des Rats [namentlich in Sachen der Verfolgung der Täufer] entgegengewirkt." Jakob Grebel war aber, wie Bullinger bezeugt, „ein alter, ehrbarer, weiser und in der Stadt Zürich gar angesehener und wohlgeachteter Mann."[120]) Zwingli rückte endlich mit der Anklage, er habe „Pension" von fremden Obrigkeiten bezogen, gegen ihn vor. Die lange üblich gewesenen Pensionen oder Jahrgelder hatten ihren Grund in dem sogenannten Reislaufen, dem Dienst schweizerischer Untertanen in den Heeren fremder Länder. Um den Rat der verschiedenen Kantone zur fortgesetzten Billigung des Reislaufens zu bestimmen, zahlten die ausländischen Obrigkeiten, welche schweizerische Krieger begehrten, den Ratsherren Jahrgelder. So wurden in den Jahren 1497, 1501, 1502, 1506 und 1509 große Summen Jahrgelder von den züricher Ratsherren durch ausdrücklichen Beschluß einfach unter sich verteilt. Am 11. Januar 1522 aber verbot der Rat ein für allemal alle fremden Kriegsdienste. Zu der Zeit, als Jakob Grebel der Annahme von Jahrgeldern beschuldigt wurde, stand die Todesstrafe darauf. Aber dieses Vergehens sollte Grebel sich im Jahre 1517 oder 1521 schuldig gemacht haben, zu einer Zeit, wo die Annahme solcher Gelder wohl in der Theorie mißbilligt aber in der Praxis bei der Mehrheit des Rats im Schwange ging und nicht bestraft wurde. Im Jahre 1522 — zu Anfang der Reformation — war dann Jakob Grebel, wie auch sein Sohn Konrad ein Parteigenosse Zwinglis geworden. Zwingli schrieb am 2. August 1523 an einen berner Beamten, man dürfe dem Ratsherrn Grebel um seiner Integrität willen volles Vertrauen schenken.

Zwingli behauptete also zuerst in einer Predigt, es sei in Zürich das Gesetz gegen den Empfang von „Pension" übertreten worden. Der Rat ernannte sofort eine Kommission zur Erforschung der Sache. Zwingli wurde aufgefordert, seine Anklage zu begründen. Er erklärte, daß er mit reiflicher Ueberlegung die Beschuldigung vorgebracht habe; es werde auf den Umsturz der evangelischen Ordnung in Zürich hingearbeitet, und er werde nicht schweigen, bis die Obrigkeit dem Uebel des „Pensionswesens" in wirksamer Weise entgegentrete. Die Schuldigen müßten dafür zu sorgen, daß sie nicht durch Zeugnisse oder Beweise überführt werden könnten, sie müßten durch die Folter zum Geständnis gebracht werden. Als er aufgefordert wurde, bestimmte Personen zu nennen, gab er Grebel als den Hauptschuldigen an. Von dessen (bereits verstorbenen) Sohn Konrad wollte er erfahren haben, daß der Vater von fremden Fürsten Geld empfangen habe. Aber schon die Tatsache, daß nicht ermittelt werden konnte, ob das Geld im Jahre 1517 oder 1521 empfangen worden sein sollte, zeigt daß keine Beweise vorlagen. Jakob Grebel bestand auf seiner Unschuld und hielt seine Verurteilung für unmöglich. Es war bekannt, daß er für seine Söhne Leopold und Konrad kaiserliche Stipendien (Studiengelder) empfangen hatte, aber dies ward keineswegs für ein Vergehen gehalten.

Zwingli wußte, nachdem er jener Partei den Fehdehandschuh auf solche Weise hingeworfen, war es um seine führende Stellung in Zürich geschehen, wenn er aus diesem Kampfe nicht als Sieger hervorging. „Er betrachtete," wie Stähelin bezeugt, „den Sieg als eine Existenzfrage und scheute vor keinem Mittel zurück, das ihm denselben zu sichern geeignet war." Während des Prozeßes fuhr er fort, in seinen Predigten die Notwendigkeit strengen Vorgehens von Seite des Rats zu behaupten. Mehrere Tage lang wurden die Stadttore geschlossen gehalten und der Durchgang nur denen gestattet, die sich besondere Erlaubnis dazu erwirkt hatten.

Der Prozeß gegen Jakob Grebel wurde mit größter Eile geführt. Er endete mit Grebels Verurteilung. „An dem 30. Oktober [1526]" erzählt Bullinger, „ward auf dem Fischmarkt Jakob Grebel mit dem Schwert gericht . . . des er sich bis auf die Stund da er sterben sollt, nie versehen, auch zum letzten meldet, daß er solches nit verschuldet. Davon ward viel gered' und vermeint man, so er nit in Eil gericht, wär ihm hernach am Leben nichts geschehen." Als ob nicht augenscheinlich eben diese Befürchtung die Ursache der (gegen den damaligen Gebrauch verstoßenden) Eile gewesen wäre! — Zwingli sah sich gezwungen, sich vor seinen Freunden in Basel und Straßburg durch ein besonderes Schreiben zu verantworten. Er bekennt sich unumwunden dazu, als Ankläger gegen Grebel aufgetreten zu sein und zu rücksichtslosem Vorgehen gemahnt zu haben.[120*])

Durch die Hinrichtung des Ratsherrn Grebel ward die Partei der Täuferfreunde ihres Hauptes beraubt. Die Angehörigen der Partei wurden eingeschüchtert und zogen sich aus dem Kampfe zurück. Zwingli war der Situation Herr geworden; jetzt endlich stand der Ausführung der blutigen Mandate des Rats gegen die Täufer nichts mehr im Wege. „Ich glaube, es wird ihnen das Schwert an den Hals gesetzt," schrieb er wenige Wochen später an Oekolampad, als Manz und Blaurock wieder gefangen gesetzt worden waren. Die Strenge des Vorgehens des Rats ließ hinfort nichts mehr zu wünschen übrig. Auch die Katholiken mußten jetzt die Hoffnung auf Duldung aufgeben. Zürich setzte durch Hinrichtung der Täufer der „evangelischen" Christenheit das Exempel entsetzlicher Glaubenstyrannei.

Erzählung.

Im Strom der Zeit.

Fortsetzung.

Diese Einrichtung ist uns sehr angenehm. Ich habe dabei Gelegenheit, noch mehr Erfahrung zu sammeln und gleichfalls auch meine lieben Eltern, wo es not tut, in ihrer Arbeit zu unterstützen. Suse geht es in ihrem neuen Daheim recht gut, sie rühmt ihren Mann aufs Lebhafteste und hat an ihrer Schwiegermutter eine treue, aufrichtige und erfahrene Freundin gefunden. Wie es mit Marie wird, weiß ich noch nicht. Sie hat sich auf der Prärie sehr entwickelt, und ist eine sehr ansehnliche, hübsche Erscheinung geworden. An Bewerbern fehlt es ihr nicht, und wir wissen nicht, wohin ihr Entscheid fallen wird; doch scheint es mir, daß der Sohn eines unserer Nachbarn alle Aussicht hat, ihre Neigung zu gewinnen und er spart auch keine Mühe, dieses erwünschte Ziel zu erreichen. Ich wäre sehr froh, wenn wenigstens Marie in der Nähe ihrer Mutter bleiben könnte. Heinrich wird mit den Eltern die Farm bewirtschaften. Die Arbeit sagt ihm zu, und Du würdest Dich wundern, wenn Du den kraftvollen Jungen mit seinem wettergebräunten Angesichte sehen könntest. „Vorläufig," erklärt er, „werde er noch nicht heiraten, er habe noch genug Zeit dazu und solange Mutter noch so rüstig sei, so sei auch keine Notwendigkeit dazu vorhanden." Wir werden ja sehen, ich traue diesen Versicherungen nicht recht, kann ich doch wohl wahrnehmen, welch einen Eindruck Anna's jüngere Schwester Carolina auf sein empfängliches Herz macht und er scheint ihr auch nicht gleichgültig zu sein.

„Aber Johannes?" höre ich euch beide fragen, „wie geht es dem Johannes, und warum sprichst du nicht von ihm?" Nur Geduld! „Das Beste kommt zuletzt", sagt man. Johannes ist nicht mehr hier. Seit anfangs September befindet er sich auf dem College in N., um sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Schon in einem früheren Briefe habe ich euch von dieser Sache etwas mitgeteilt. Nach reiflicher Ueberlegung, und anhaltendem *Gebet* kam unser Johannes zu der Ueberzeugung daß es seine Pflicht sei, den Menschenkindern den unausforschlichen Reichtum Jesu zu verkündigen. Selbst wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, gehöre sein Leben fortan dem Herrn an und da sein innerer Beruf mit der Ueberzeugung seiner geistlichen Führer und Berater übereinstimme, so glaube er, daß es Gottes Wille sei, daß er sich dem Dienste des Evangeliums weihe. Er hat sich durch seine Arbeit bei meinem künftigen Schwiegervater ein hinlängliches Sümmchen erspart, um das erste Jahr seines Studiums bestreiten zu können, besonders, da er durch die Güte unseres Predigers, Pastor N..., auf dessen Schulrecht hin den Unterricht nehmen kann. Er war in hiesiger Gegend allgemein beliebt, und sind wir alle entschlossen, ihn in seinem Vorhaben so viel in unsern Kräften steht, zu unterstützen. Uebrigens wird er seine Sommerferien bei uns zubringen, denn auch Vater Wagner hat ihn sehr in sein Herz geschlossen.

Den Sonntag vor seiner Abreise sprach er noch einmal in der Sonntagsschule und erzählte seine Erfahrung. Er schilderte seine Verirrungen und Gefahren, in denen er geschwebt, und wie er beinahe ein Ende mit Schrecken genommen hätte, wie ihn aber die große Gnade Gottes am Leben erhalten und er auf seinem Krankenlager zum Herrn geführt und ein begnadigtes Kind Gottes geworden sei. Die ganze Versammlung war tief gerührt und kein Auge blieb trocken.

Ich muß euch noch mitteilen, daß wir uns hier auf der Prärie während des Sommers ein kleines Kirchlein gebaut haben. Die Benutzung des Schullokals war oft unbequem, und da alle willig waren, ihr Scherflein beizutragen, so wurde die Sache im Namen des Herrn unternommen. Das Material wurde aus gesammelten Beiträgen angekauft, die Arbeit taten wir selbst, da alle Baugewerbe unter uns vertreten sind. Es ist ein einfaches Gebäude und doch gewährt es auf der Prärie mit seinem weißen Anstrich und seinem schlanken Türmchen einen gar freundlichen Anblick, und macht allen große Freude. So haben wir nun für unsere Sonntagsschule und unsere jeweiligen Gottesdienste unsere eigene Heimat.

Schon der Anblick unsres Kirchleins ist uns zum Segen. Ist es uns doch, als wenn sein Türmchen ein aufgehobener Finger unseres Gottes wäre, der uns bei aller Arbeit und Sorge des Lebens immer und immer wieder nach Oben weist und in allen Nöten, Bekümmernissen und Versuchungen zu der Quelle alles Trostes und alles Lebens hinleitet, und uns die ewige Heimat vor Augen stellt.

Zwar hoffe ich, wir werden uns in diesem Leben wieder sehen, sollte das aber Gottes Wille nicht sein, so gewiß doch dort, wo es keine Trennung mehr gibt. Mit herzlichem Gruß und Segenswünschen

Euer Schwager und Bruder

Konrad Neumann.

Nachschrift.

Bis hieher mit unserer Erzählung. Manche der lieben Leser möchten vielleicht noch etwas mehr von den Lebensschicksalen der mit unserer Erzählung verflochtenen Persönlichkeiten erfahren. Sie fragen: „Wie ist es denn der Familie Neumann auf der Prärie noch ergangen? Wie haben sich die Verhältnisse in B. weitergestaltet? Hat dort die sociale Frage ihre Lösung gefunden?"

Als Antwort auf die erste Frage möchten wir den lieben Lesern ein Bild entrollen, wie sich dasselbe vor unsern Augen beständig abspielt. Den Zehntausenden von Einwanderern folgend, die allmonatlich an unseren Küsten landen, und von gigantischen Eisenbahnen ins Innere des Landes geführt werden, gelangen wir durch die herrlichen Mittelstaaten, Ohio, Indiania, Illinois, und Missouri nach dem großen Prärie-Staat des fruchtbaren Südwestens, in dessen südwestlichen Teilen der Arkansas seine Fluten dahin rollt. An der Ostgrenze des Staates den gewaltigsten Zufluß des Vaters der Ströme überschreitend, treffen wir auch hier, wie in den Mittelstaaten, auf mächtig aufstrebende Städte, blühende Ortschaften, fruchtreiche, wohleingerichtete Farmen. Dem Zuge der Einwanderung nach dem fernen Westen weiter nachgehend, enthüllt sich vor unsern Augen eine gewaltig sich entwickelnde Agrikultur, welche die Welt mit Staunen erfüllt. Wo noch vor wenigen Jahrzehnten eine unübersehbare Wildnis sich ausdehnte, nur unterbrochen von einzelnen Büffelheerden und einen wenigen Horden streifender Indianer, wandelt sich das Land in einen fruchtbaren Garten um, Zehntausenden von Menschen eine liebliche Heimat darbietend. Aber weiter nach dem großen Westen zu wandernd, werden die Ansiedlungen immer kleiner, die Zwischenräume zwischen den einzelnen immer größer, die Umstände immer einfacher, bis wir endlich die einfache Bretterhütte, oder gar die Erdhütter des Pioniers der Landwirtschaft erreicht haben. Hier haben wir die Uranfänge jenes gewaltigen Umwandlungsprozesses, welche eine einst öde Wildnis in einen Lustgarten umschafft. Aus diesen Gegenden kommen oft die widersprechendsten Nachrichten nach dem Osten. Bald Berichte von herrlichen Ernten, welche die Saat 30-, 60- und 100fach lohnten; Produkte der Landwirtschaft werden vorgelegt, welche diesem Staate seinen Platz unter den ersten Ackerbaustaaten der Welt zuweisen; bald aber erhalten wir auch Nachrichten von furchtbaren Heimsuchungen, von verheerenden Orkanen, Wirbelstürmen und Gewittern, oder von anhaltender Trockenheit, die die Saat im Boden verwelken läßt; von Heuschrecken, die alles verzehren und den Landmann an den Rand des Verderbens bringen, so daß es scheint, als wenn alle Hoffnung auf Erfolg aufgegeben werden müßte. Kommt man aber ein Jahrzehnt später nach diesen Gegenden, welche Veränderungen bieten sich dem Auge dar! Unübersehbar dehnen sich wogende Weizen- und Kornfelder aus, die Bretter und Erdhütten haben hübschen Wohnhäusern Platz gemacht, da und dort zeigt sich schon ein stattliches Farmhaus mit Scheune und Stallung; kleine Wäldchen und Obstgärten beleben das Bild; die bahnbrechende Arbeit des Pioniers hat sich schon wieder weiter nach dem Westen verschoben; Hunderttausende von Ackern fruchtbaren Landes sind abermals der Wildnis abgerungen und zu einer Heimstätte freier, glücklicher Menschen umgewandelt worden.

Schluß folgt.

Das Leben besteht nicht aus großen Opfern oder Pflichten, sondern aus Kleinigkeiten, ein freundliches Wort, ein wenig Liebe und kleine Gefälligkeiten die Herzen gewinnen und erhalten. Stanley.

Die in eigener Sache immer den Mund halten, schreien oft am lautesten mit, wenn es sich um die Dinge anderer handelt.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

8. November 1911.

Editorielles.

— „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen," sagte der Herr Jesus in Joh. 5, 24.

— Unser Vorrat an Papier war so zusammengeschmolzen, daß wir von dem Vornehmen, diese Nummer wieder 24seitig zu machen, abstehen müssen; ehe aber die nächste Nummer zum Druck kommt, wird hoffentlich wieder neuer Vorrat da sein.

— In China haben die Revolutionäre dem Tron soviel zugesetzt, daß er die Forderung einer vollständig konstitutionellen Regierung bewilligt hat, und die sofortige Einführung einer Verfassung mit einem Kabinet, aus dem der Adel ausgeschlossen sein soll, zugesteht.

— Der Herr Jesus sagte einst, daß wer das Schwert nimmt, auch durch das Schwert umkommen soll und es scheint nach den Berichten der Zeitungen, daß auch Italien die Schärfe des Schwertes fühlen müssen wird. Die Türken und Araber in Tripolis wehren sich, und noch mehr, sie fangen an, den Italienern Plätze abzunehmen, wo sie sich bereits festgesetzt hatten.

— Präsident Taft hat seine jährliche Danksagungsproklamation erlassen, in der er die Bürger der Vereinigten Staaten auffordert, Donnerstag, den 30. November mit Danksagung und Gebet zu feiern. Wir werden gewiß auch genug Ursache zu Dank und Gebet haben. Möchten daher alle wahren Bekenner Christi den Tag so begehen, daß die Welt sehen kann, was ein rechter Danksagungstag ist.

— Rev. John A. Sprunger, welcher wohl vielen unserer Leser wenigstens dem Namen nach bekannt ist, ist am 28. September in seinem Waisenheim bei Birmingham, Ohio, im Alter von 59 Jahren, 1 Monat und 16 Tagen zu seiner Ruhe eingegangen und Sonntag, den 1. Oktober in Berne, Ind., begraben worden. Er soll schon seit vier Jahren infolge eines Schlaganfalles mehr oder weniger gelitten haben. Am Nachmittag seines Todestages hatte sich der Anfall wiederholt, welches dann abends 6 Uhr seinen Tod herbeiführte.

— Mehrere Besucher der General-Konferenz in Johnstown, Pa., die auf ihrem Hinwege Scottdale besuchten, kamen auf dem Heimwege wieder hier an. Es fanden sich auch noch einige neue Besucher und unter ihnen sogar einige Rundschauleser ein, was uns eine angenehme Ueberraschung war. Bei dieser Gelegenheit war es uns wieder vergönnt, verschiedenen Versammlungen und Gottesdiensten beizuwohnen, in denen die zugereisten Prediger als gute Haushalter Altes und Neues aus dem Schatz ihres Herzens vortrugen.

— Unsere deutschen Familienkalender für das Jahr 1912 schicken wir wieder frei an alle Leser, die den vollen Betrag von $1.00 für die Mennonitische Rundschau vorausbezahlen. Wer die Rundschau und den Chr. Jugendfreund zusammen bezieht und für beide Blätter nur $1.25 bezahlt, kann den Kalender ebenfalls erhalten, wenn er dem Betrage noch 5 Cents hinzufügt, also für beide Blätter und den Kalender nur $1.30 zahlt. Dies gilt auch solchen, deren Abonnement schon früher, vielleicht im Sommer schon zu Ende ging, wenn sie dasselbe rechtzeitig erneuert haben. Man vergesse darum nicht bei der Einsendung des Betrages für die Rundschau, die Bemerkung zu machen, daß man den Kalender als Prämie wünscht. Wer schon früher sein Abonnement erneuert hat und die obigen Bedingungen erfüllt hat, lasse es uns per Postkarte oder Brief wissen, wenn wir den Kalender schicken sollen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

C. J. Eck berichtet von Tampa, Kans., am 27. Oktober: „Heute morgen lag drei Zoll Schnee."

J. J. Wiens, Hampton, Nebr., schreibt am 26. Oktober: „Wir haben heute den ersten Schnee für diesen Herbst. Es schneit sehr. Wir sind alle wohl."

Aug. Schimmelpfennig, Stern, Alta., Canada, schreibt am 25. Oktober: "Weil wir hier in Alberta unsere Farm und sonst alles verkauft haben, so bitte ich, meine Rundschau bis auf weitere Nachricht von mir zurückzuhalten. Unser Vorhaben ist, nach Merced, Calif., zu gehen; aber gewiß wissen wir noch nicht. Wir sind jetzt beim Dreschen; es hat aber geschneit, und das wird uns einige Tage aufhalten. Mit Gruß, A. Sch."

Jacob J. Töws, früher Hodgeville, jetzt aber Herbert Sask., schreibt am 26. Oktober: „Wir kamen, vom Herrn bewahrt, den 24. hier auf unserem neuen Platze mit allem an. Also, es merke sich der Editor und auch alle Verwandte und Freunde unsere neue Adresse. Also nicht mehr: Hodgeville, sondern wie folgt: Jacob J. Töws, Herbert, Sask., Can.

Johann H. Rogalsky, der kürzlich vom Terek, Rußland, nach Amerika kam und sich in Pinia im Staate Georgia aufhielt, schreibt, daß seine Adresse jetzt Hydro, Okla. R. R. 3 ist. Er wendet sich dann an seine Freunde am Terek wie folgt: „Ich nehme mir die Freiheit, noch die Tereker zu fragen, wie es kommt, daß von denselben niemand an uns schreibt, obgleich sie es mir so sicher belobt hatten? Bis jetzt habe ich noch keine Nachricht von euch. Das hätte ich mir nicht gedacht. Die Kinder schrieben etwas später und sie haben schon Antwort. Ich hoffe aber auch noch Antwort zu bekommen. Mit diesem sind die Tereker von uns gegrüßt. Schreibt aber sehr Briefe. Editor und Leser grüßend, J. H. R."

P. H. Penner, Lobetal, Sask., schreibt: „Wiederum macht ein Komet sein Erscheinen, und diesmal am östlichen Himmel. Sein Schweif ragt zenitwärts, nicht erdwärts, wie der vor zwei Jahren erloschene. Ja, ja: an den Zeichen des Himmels merken wir, daß ein lieber, weiser Vater die Welt mit ihren großartigen Sternensystemen trägt, regiert und erhält. Etwa um 3 Uhr morgens macht der Komet sein stilles, frühzeitiges Erscheinen und erlischt dann bei hervorbrechender Morgenröte. — Wer weiß, ihr Lieben, wie lange noch, dann schauen wir die Wunder Gottes in seinem Lichte. Laßt uns darnach trachten, dahin zu kommen!"

J. J. B., Hampton, Nebr., schreibt am 22. Oktober: „Weil ich schon so lange nichts geschrieben habe, will wieder 'mal etwas von mir hören lassen. Weil ich selber einmal in einer Buchdruckerei gearbeitet habe, so habe ich immer einen großen Gefallen an einer Zeitung, und auch Lust, für eine solche zu schreiben. Leider bin ich nur sehr träge mit Schreiben, und dazu noch ungelehrt. (Da können wir recht mitfühlen. Editor.) Die Ursache meines jetzigen längeren Ausbleibens ist unser Umzug von Fairview, Okla., nach Nebraska, und weil ich immer keine beständige Adresse hatte. Dann ist mir auch das Schreibmaterial, welches Du (der Editor) mir nach Oklahoma geschickt hattest, erst ein paar Wochen zurück hierher geschickt worden.— Den 12. Oktober hatten Jakob Töws und Susie Regehr Hochzeit und den 19. Oktober Heinrich Kliewer und Tina Nachtigall. Es fängt schon an, kalt zu werden; wir hatten schon zwei tüchtige Nachtfröste. Jetzt wird das Corn bald trocken sein, bereit zum Brechen. Dasselbe verspricht einen guten Ertrag. Dem Editor und den Lesern ein Lebewohl und Wohlergehen wünschend, J. J. B."

Ag. Ens, Inman, Kans., schreibt am 27. Oktober: „Heute morgen war alles unter Schnee; das ist den Kindern etwas Neues, das haben sie noch nicht gesehen; das ist anders als in California. Wir sind alle gesund. Mein Mann ist auch schon viel besser. Gott gebührt die Ehre dafür!"

Abr. Friesen, American Falls, Idaho, schreibt am 27. Oktober: „Das Wetter ist jetzt hier sehr angenehm. Wir haben genug Regen gehabt, so daß der Weizen alle gut aufgehen kann. Auf vielen Feldern ist er schon hervor. Die Ernte war dieses Jahr hier in unserer Umgebung nur mittelmäßig. Es hat von 10 bis 12 Bu. vom Acre gegeben. Der Preis ist jetzt so bis 75 Cents per Bu. Gruß an alle Leser."

Wm. Peters, Carman, Man., schreibt: „Vor einiger Zeit fragte ich in der Rundschau an, ob von den Lesern jemand etwas wüßte von Peter Hildebrand seinen Kindern, die er von der ersten Frau hatte, welche die Schwester meiner Frau war. Hildebrand wohnte auf dem Judenplan im Dorfe Podolski. Nun bekamen wir neulich einen Brief von Schwager Hildebrands Sohn, Peter, welcher sagt, daß sie auf Nepluof wohnen, und gerne möchten Antwort haben. Er sagt aber nicht, in welchem Dorf sie wohnen, gibt überhaupt nicht seine Adresse an. Sollte jemand von den Lesern in der Nähe des besagten Hildebrand wohnen, dann bitten wir ihn, denselben auf dieses aufmerksam zu machen. Im Voraus dankend, und Editor, Leser und besagten Peter Hildebrand grüßend, zeichnet Wm. P."

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif., berichtet am 26. Oktober: „Unsere Freunde J. A. Thiesens und P. A. Bullers, Jansen, Nebr. waren eben abgefahren, als Schwager N. B. Friesen und Frau von dort hierher kamen; sie wollen wieder den Winter hier wohnen. Prof. W. Neufeld, Neuhalbstadt, Rußland, hat sich in der Stadt hier 15 Acres mit einem schönen Wohnhaus gekauft. Neulich war die ganze Thiesen - Familie dort zum russischen Tee eingeladen. Die Landpreise steigen hier schon ziemlich hoch. Ein ganzer Haufe Deutscher vom Osten kamen auf ihrer Reise hier durch. Auch Ex-Editor Köhn war hier. In Reedley wird jetzt die dritte große Schule gebaut; Preis $22,000.00. An der Hochschule soll ein Anbau von fünf Klassenzimmer gemacht werden. — Der alte Bruder Neufeld ist noch krank. — Von Kansas waren Jacob Penners hier. Sie wohnten früher in Rückenau und zogen als junge Leute mit ihren Eltern im Jahre 1876 nach Amerika. Jacob arbeitete die ersten 7 Jahre mit Ochsen. Jetzt eignet er 1 Viertel Land, welches wenigstens $100.00 per Acre preist. — In Merced, Calif., wo Julius Siemens jetzt als Agent Land zu verkaufen hat, wohnen schon eine Anzahl unserer Leute, und das Land wird dort wohl bald im Preise steigen. Mit freundlichen Gruß an alle lieben Leser der Rundschau."

Adreßveränderungen.

Bernh. Schierling, Syracuse, Kans., jetzt Lichtfield, Nebr.

Jacob P. Penner, Greenland, Man., jetzt Steinbach, Man., Can.

Peter P. Nickel, Aberdeen, Sask., jetzt Dalmeny, Sask.

P. J. Wiebe, Getebo, Okla., jetzt Reedley Calif.

Todesanzeige.

Goessel, Kans., den 23. Oktober.

Da vielleicht viele unserer lieben Freunde und Bekannten noch nicht etwas Genaues von dem Absterben unserer lieben Mutter gehört haben, so sei hier noch Folgendes nachträglich in aller Kürze gebracht.

Unsere liebe Mutter, Anna Buller, geb. Buller, wurde in Alexanderwohl, Südrußland geboren. Im Jahre 1853 wurde sie getauft und im Jahre 1857 verehelichte sie sich mit Peter Buller. Dieser Ehe entsprossen 5 Kinder, von denen noch 2 am Leben sind. Alt geworden ist sie 74 Jahre, einen Monat und 11 Tage. Sie hatte ihr Heim hauptsächlich bei uns. Da sie sich trotz ihres hohen Alters noch ziemlich kräftig fühlte, unternahm sie eine Besuchsreise nach Oklahoma. Dort erkrankte sie im Hause unserer Geschwister Jakob Richerts. Wiewohl ihr dort die sorgfältigste Pflege zuteil wurde, so starb sie doch nach fünftägiger Krankheit, am 24. Mai 1911. Meine Schwester, Frau Johann Berg, und ich wurden telegraphisch hingerufen, aber als wir hinkamen, fanden wir sie schon im Sarg. Wir nahmen die Leiche mit nach Goessel; und am 28. Mai fand das Begräbnis statt. Leichenreden wurden gehalten von den Predigern P. Buller, M. B. Fast, und H. Banman.

P. P. Buller.

Berichtigung.

In No. 43 auf der 5. Seite heißt es in dem von Abr. Ratzlaff, H. Banmann und Peter Görtz unterzeichneten Bericht: „Bitte, nimm doch das Folgende über meine Reise," usw. Das Wörtchen „meine" ist durch unsere Schuld aus „eine" entstanden, und es sollte dort stehen: „Bitte, nimm doch das Folgende über eine Reise" usw.

Bitte um Auskunft.

Möchte, bitte, von folgenden Freunden in Rußland hören: Johann Funk, Taranowka, No. 13, Chassaw Jurt, über Odessa, Russia, und Georg Adolph, über Saratow, zur Postabteilung Priwalnaja, Warenburg Russia.

L. Von Daacke, M. D.
2025 Roscoe Str., Chicago, Ill.

Unsere Leser an den beiden Orten Taranowka und Warenburg, sind freundlichst gebeten, die betreffenden Personen auf obige Bitte aufmerksam zu machen. Editor.

Für Notleidende in Rußland

erhalten und früher quittiert:	$22,267.30
Von:	
J., Inman, Kans. Priv.	$20.00
S., Reedley, Calif.	$ 5.00
W., Beatrice, Neb.,	$ 1.20
T., Stern, Alta.	$ 1.00
S., Great Dear, Sask.	$ 5.00
K., Steinbach, Man.	$ .15
N., Plu mCoulee, Man.	$ 2.00
P., Plum Coulee, Man.	$ 2.00
B., Gretna, Man. Priv.	$45.00
E., Rosenort, Man.	$ 1.00
W., Beatrice, Nebr.	$ .50
Ung., Plum Coulee, Man.	$ 3.00
N., Komalty, Okla. Priv.	$ 5.00
G., Hillsboro, Kans. Priv.	$20.00
Ung., Herbert, Sask. Priv.	$ 5.00
B., Hillsboro, Kans. Priv.	$ 2.00
F., Lehigh, Kans. Priv.	$ 5.00
K., Avon, S. Dak.,	$ 5.00
E., Winkler, Man. Priv.	$ 3.00
W., Beatrice, Nebr.	$ .40
N., Hoag, Nebr.	$50.00
Ung., Nakusp, B. C.	$ 7.00
U., Inman, Kans. Priv.	$10.00
P., Inman, Kans. Priv.	$25.00
L., Lehigh, Kans. Priv.	$26.00
N., Bingham Lake, Minn.	$ 5.00
J., Steinbach, Man.	$ 5.00
R., Reedley, Calif.	$ 1.00
N., Inman, Kans.	$ 6.00
H., Hillsboro, Kans.	$ 1.50
S., Dinuba, Calif.	$ 1.00
K., Buhler, Kans.	$20.00
Total	$ 22 556.05

M. B. Fast,
Reedley, Calif.

Für China

erhalten und früher quittiert:	$1550.45
Von:	
T., Reedley, Calif.	$ 25.00
Hel. Buller	$ 7.00
G., Dalmeny, Sask.	$ 5.00
B., Plum Coulee, Man.	$ 1.00
W., Beatrice, Neb.,	$ .50
E., Lowe Farm, Man.	$ 5.00
H., Pekin, Ill.	$ 6.00
Salem G., Bridgewater, S. Dak.	$127.00
K., Canton, Kans.	$ 10.00
R., Rosthern, Sask.	$ 8.00
Leser, Windom, Minn.	$ 15.00
Ung., Lushton, Nebr.	$ 5.00
H., Springs, Pa.	$ 5.00
B., Altona, Man.	$ 2.00
B., Hochstadt, Man.	$ 40.00
R., Goldstone, Sask.	$ 7.00
Ung., Altona, Man.	$ 1.00
Total	$ 1 819.95

M. B. Fast,
Reedley, Calif.

Für die Schwestern Gerber und Penner

erhalten und quittiert:	$1112.50
Von:	
Pilgerin nach Zion	$ 2.00
P., Lobetal, Sask.	$ 5.00
K., Bergtal, Man.	$ 5.00
P., Enid, Okla.	$ 5.00
S., Waldheim, Sask.	$15.00
S., Winkler, Man.	$ 4.00
B., Plum Coulee, Man.	$ 2.00
N., S. S. Fast, Minneola, Kans.	$ 1.00
Total	$ 1 154.50

M. B. Fast,
Reedley, Calif.

Für Indien

erhalten und quittiert:	$144.55
Von:	
T., Reedley, Calif.,	$25.00

Sonntagsschule (Wiebe) Sask.	$10.00
Sawatzky	$ 1.00
L., Hillsboro, Kans.	$ 1.00
S., Lehigh, Kans.	$10.00
B., Marion, S. Dak.	$10.00
H., Minneola, Kans.	$ 5.00
Ung., Plum Coulee, Man.	$ 2.00
S., Reedley, Calif.	$10.00
E., Windom, Minn.	$10.00
Pilgerin nach Zion	$ 2.00
Leser, Windom, Minn.	$15.00
Total	$ 245.55

M. B. Fast,
Reedley, Calif.

Für Schwester Lambert

erhalten und quittiert	$1028 90
Von:	
Leser, Windom, Minn.	$ 5.00
W., Osler, Sask.	$ 1.25
Total	$ 1 035.15

M. B. Fast,
Reedley, Calif.

Für Bowery Mission

erhalten und quittiert:	$134.15
Von	
D., Marion, S. Dak.	$ 10.00
Ung., Calif.	$ 50.00
A., Larned, Kans.	$ 1.00
F., Weatherford, Okla., S. S.	$ 15.00
Total	$ 210.15

M. B. Fast,
Reedley, Calif.

Missions- und Abschiedsfest.

Clayton, S. Dak., den 15. Oktober. Wie voraus bekannt gemacht worden wär, so kam der Tag herbei. Alle Vorkehrungen für einen schönen Tag waren getroffen, aber ehe die Versammlung von nahe und ferne zusammen war, kam ein Sturm mit Regen und riß das Zelt um. Es regnete mit wenig Unterbrechung den ganzen Tag bis in die Nacht hinein. Wir versammelten uns im Versammlungshaus, und dies wurde gedrängt voll, trotz des Regens.

Die Versammlung wurde von Br. J. J. Hofer eingeleitet mit dem ersten Psalm. Er betonte besonders, daß der Gerechte wird grünen, aber der Gottlose wird vergehen und verwelken. Wohl dem, der auf dem rechten Wege sich befindet. Der Chor leitete dann ferner die Versammlung ein mit dem Liede: „Das ist eine sel'ge Stunde", usw.

Dann redete Br. John Tschetter über 2. Chron. 13, 10—12. Er sprach besonders über die Worte: „Mit uns ist der Herr." Der König Abia war getrost, weil er wußte, daß der Herr mit ihm und dem Volke war, wenn die Zahl ihrer Gegner sie auch um das Doppelte übertraf. Mit dem Herrn kann ein Mensch sehr viel, ja große Dinge überwinden. Aber ohne Gott muß ein Menschenkind unterliegen und fallen. Wir haben von beiden Seiten genug Beweise in der Heiligen Schrift.

Br. J. J. Friesen von Kansas, der zu diesem Fest gerade gekommen war, machte die Versammlung noch aufmerksam auf das Wetter und sagte, es würde sich wohl jeder schönes Wetter gewünscht haben, weil es aber nicht eingetroffen sei, würde wohl ein mancher nicht dankbar sein können; aber wir sollten immer dankbar sein, weil Gottes Wort es so lehrt. Zum Text erwählte er sich Joh. 3, 16. Unter anderem erwähnte der Bruder, daß Gott das Beste, seinen Sohn, für uns gab. „Waren wir so gut?" Nein, wir hattens nicht verdient, wir waren böse und ungehorsam, zu allem Guten untüchtig. Aber weil wir sein Ebenbild sind, jammerte es ihn um uns und er gab seinen Sohn, das Beste, was er hatte. So muß auch ein Mensch, der Mission treiben will, das Beste hergeben, und sich selbst Jesum völlig übergeben als seinen Erlöser und ihn annehmen. Dazu gehört lebendiger Glaube, und dieser bewahrt uns vor der Sünde.

Dann enthält der Text die herrliche Verheißung: „der soll nicht verloren gehen, sondern ewig leben." Wenn es auch im Leben manche Widerwärtigkeiten gibt, es lohnt sich doch, ein ewiges Leben zu erlangen. Und wenn wir alles dem Herrn übergeben, dann haben wir die Verheißung: „Wer an ihn glaubt, soll nicht zu Schanden werden."

Nachmittag eröffnete Br. S. J. R. Hofer die Versammlung mit Matth. 9. Der Befehl, den Jesus seinen Jüngern gab, gilt noch heute seinen Kindern: „Beten, daß der Herr Arbeiter in seine Ernte sende." Ein jeder soll arbeiten mit dem, das der Herr uns gegeben hat; nur sollen wir treu sein.

Br. P. Tschetter wählte sich zum Text Ev. Joh. 10, 12. Schon im Alten Bunde finden wir von dem Herrn, daß er ein guter Hirte war, und Jesus sagt: „Ich bin ein guter Hirte. Hier können wir die Liebe Jesu sehen, weil er sein Leben für uns, seine Kinder, gelassen hat. Möchten wir doch recht seine Schafe sein, und auf seine Stimme hören! Wer ein Schaf Jesu sein will in der Ewigkeit, der muß schon hier eins werden. Der Herr hat auch Hirten unter seine Kinder gestellt. Diese sollen sich Jesu zum Vorbild nehmen. Jesus hat ein Herz noch für andere Schafe, und die Arbeiter, die er sich erwählt, sollen armen Menschen das Heil bringen.

Br. Wm. Bestvater sang zuerst ein Lied: „Die Last ist so schwer," dann sprach er über Matth. 28, 18—20 und 2 Kor. 5, 20—21. Einer muß gehen, der andere muß bleiben. Die letzten Worte Jesu waren: „Gehet hin!" In dem Gedanken an den, der gesagt hat, „Gehet hin!" sollen wir gehen. Missionsgeschwister sollten immer an Christi Statt stehen. Welche Verantwortung! Sie sollten gehen in den Gedanken an die Bedeutung der Botschaft, die sie bringen, die alles anders macht, den Frieden in Jesu bringt. Sie sollen gehen, eingedenk des großen Abrechnungstages. Dort werden die Diener gekrönt werden, aber sie werden die Ehre Jesu geben. Wie wird es denen ergehen, die nicht treu gewesen sind?

Br. Jos. W. Tschetter, der in die Missionsarbeit geht, machte Schluß mit 2 Kön. 7, 8—9. Dort war die Stadt in sehr großem Elend. Die Aussätzigen waren beschäftigt viel zusammen zu tragen, trotzdem der Tod über ihrem Haupte war, aber mit einmal sagte einer zum andern: „Laßt uns nicht also tun; dies ist ein Tag guter Botschaft." Jeder soll zu dem Mahl, welches Gott zubereitet hat, kommen. Sind wir alle gekommen? Dann sollen wir die gute Botschaft andern bringen, und nicht viel für uns zusammen tragen. Was wollen wir damit? Es ist ein Tag guter Botschaft. Wir sollen wir doch dankbar sein für alles, was er uns gegeben hat.

Es wurde dann zum Schluß noch eine Kollekte gehoben, welche $114.00 betrug. Wir sagen dafür noch jedem Geber Dank und: Der Herr wirds vergelten.

Die Geschwister sangen noch zwei Lieder zum Abschied und der Chor, der zur Abwechslung immer schön gewählte Lieder vortrug, sang auch ein Abschiedslied. Zwei Brüder, Silber(feld? Ed.) sangen auch noch ein Lied. So war der Tag reich an Segen. Gebe der Herr, daß alles, was geredet, gebetet und gesungen wurde, zu seiner Verherrlichung und zum Aufbau seiner Gemeinde gereiche.

Montag Nachmittag war eine kleine Vorkonverenz und Wahl eines Bruders zum Lehrer. Die Wahl traf Br. David W. Tschetter. Der Herr gebe diesem jungen Bruder viel Gnade zu seinem Beruf!

Zum Schluß rufe ich noch allen zu, meiner im Gebet zu gedenken! Daß wir alle möchten treu erfunden werden, ist mein Wunsch!

Jac. D. Goossen.

Fortsetzung von S. 5.

nicht abwenden sollen von dem, der uns abborgen will.

Heinrich T. Jantzens kleiner Johny hatte vor einiger Zeit das Unglück daß er sich eine seiner Hände verletzte bei einer „tripping Ferk" (Was ist denn das auf deutsch? Editor.), die sie in Gang hatten. Jessie Köhn trägt seine Hand noch immer eingebunden. Es ist doch schade, daß er sich sein Lebenlang muß mit einer verkrüppelten Hand herumtragen; aber wenn er nur geduldig sein kann, wird es ihm vielleicht noch zur Seligkeit dienen. Meines Herzens Wunsch ist, Gott möchte ihm dazu Gnade geben.

Das Wetter ist bereits kühl. Es herrscht hier noch immer große Trockenheit. Der Weizen ist auf Stellen nur schlecht aufgegangen, aber auf andern Stellen ist er auch wieder gut. Die Leute sind schon am Cornausbrechen. Dasselbe gibt 10. bis 30 Bu. vom Acre.

Schreiber dieses hat seine 80 Acres verkauft an Samuel J. Schmidt. Wo ich jetzt meine zukünftige Heimat gründen werde, ist mir noch unbekannt.

Andr. J. Köhnen wollen diese Woche, so wie ich verstanden habe, umziehen nach ihrem neuen Platz. L. Cirby ist auch schon sozusagen am Umziehen.

In Durham wird noch hin und wieder

gebaut. G. Meschke vergrößert seinen Store, und mit der neuen Bank geht es auch der Vollendung entgegen.

Morgen wollen wir, ich mit meiner Familie, nach S. J. Köhnen fahren, um dort schlachten zu helfen. Jetzt kommt die Schweineschlachtungszeit wieder heran.

Wir sind dem Leibe nach gesund, aber nach dem Geist können wir uns nicht einer solchen Gesundheit erfreuen, denn wir fühlen, daß wir uns noch immer weit hinter dem Ziele befinden. Aber Gott wolle Gnade geben, daß wir dereinst die Worte Matth 25, 34 hören, und in Gottes Reich eingehen dürfen! Das ist mein innigstes Verlangen für mich und alle Rundschauleser.

Zum Schluß verbleibe ich euer aller Wohlwünscher

J. B. Köhn.

Nachschrift:

Der kleine verunglückte Johny des Hein. T. Jantzen ist jetzt unter Dr. Lytles Behandlung. Dellie, die Tochter des Andr. D. Wedel von Greensburg, Kans., verweilt hier unter Freunden und Verwandten auf Besuch.

Derselbe.

Minnesota.

Mt. Lake, Minn., den 27. Oktober 1911. Außergewöhnlich lange ist der Frost diesen Herbst ausgeblieben, doch in letzter Zeit hatten wir schon etliche Nachtfröste, auch fiel gestern etwas Schnee, der aber, sobald er auf die Erde kam, wieder verschwand.

Auch ist zu berichten, daß wir in den letzten zwei Monaten öfters Regen hatten, was denen, die mit Bauen oder Heumachen beschäftigt waren, durchaus nicht gefallen wollte. Nach unserer Meinung war es im Sommer etwas zu trocken und jetzt zu viel Regen, u mmit der nötigen Arbeit voran zu kommen; doch der Herr sitzt am Regimente, weiß ja, was uns gut ist.

Abr. C. Dick, nebst Gattin, fuhren am 17. des Mts., nach Manitoba auf Besuch; gedenken auch der Konferenz der Menn. Br. Gemeinde beizuwohnen, die anfangs November in Winkler, Man., stattfinden soll. Rev. N. N. Hiebert, der längere Zeit in den südlichen Staaten, als Texas und Oklahoma, mit der Verkündigung des Wortes Gottes tätig war, kehrte vor einigen Tagen wieder froh heim zu seiner Familie, die seine Rückkehr immer mit Freuden begrüßen.

Die hiesige neuerbaute Kirche der Neufeldsgemeinde ist soweit fertig, daß sie in nächster Zeit eingeweiht werden soll. Sobald dieses geschehen ist, soll die alte Kirche von dem jetzigen Eigentümer H. P. Görtz, von dem Gemeinde-Eigentum herabgebracht und zu andern Dingen verwendet werden.

Die Gattin des Martin Fast, Munich, N. Dak., die zum Begräbnisse ihres Vaters hergekommen war, ist wieder, nachdem sie mehrere Freunde und Verwandte besucht hatte, heimgekehrt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch nachträglich berichten, daß in No. 42, vom 18. Oktober, als ich von dem Ableben und Begräbnis des früheren Nachbars, Johann Unruh, berichtete, den Namen vergessen hatte, beizufügen; es war nämlich Johann Unruh, früher Sparrau, Rußland.

Grüßend,

J. C. Dick.

Oklahoma.

Inola, Okla., den 21. Oktober 1911. Weil ich auch ein Rundschauleser bin, und von hier noch nichts geschrieben worden ist, will ich von hier etwas berichten.

Wir haben hier das schönste Wetter; jede Woche einen schönen Regen. Hier wird noch immer fleißig Heu gemacht. Im Frühjahr sahe es hier eine zeitlang so, als ob es nichts geben würde, es war einfach trocken. Den 9. Juli bekamen wir den ersten, durchdringenden Regen. Von der Zeit an haben wir nicht wegen Regenmangel klagen dürfen. Es wurde hier im Julimonat noch viel Futter gepflanzt, und dies gibt noch eine gute Ernte. Heu gibt es hier noch eine Tonne vom ersten und bis dreiviertel Tonne vom zweiten Schnitt. Ich habe noch nie das Gras so wachsen sehen, wie in diesem Jahre. Wir haben hier in Inola einen guten Heumarkt. Es wird noch immer $6.50 für die Tonne Heu bezahlt. Es sind hier acht große Heuställe, die von 375 bis 500 Tonnen Heu fassen und diese sind alle voll. Dies Heu wird bis zum Winter gehalten und dann für einen guten Preis verkauft. Es wohnen hier schon mehrere deutsche Familien, und ihrer elf haben noch gekauft. Ich würde mich freuen, eine ganze Anzahl Deutsche sich hier ansässig machen zu sehen. Mir gefällt es hier gut und es ist auch hier noch eine Masse Land zu kaufen von $25.00 bis $50.00 Acre, je nachdem es bebaut ist. Ich wohne hier schon vom Winter bin mit Familie zusammen bis soweit schön gesund. Ich lese oft in den Zeitschriften, wie die Deutschen sich zerstreuen. Etliche gehen nach New Mexiko und nach Colorado, nach dem westlichen Kansas und Canada.

Hier wird fast den Winter über geackert und Land zubereitet zum Frühjahr. Es ist auch sehenswert, was für große Baumstämme von Inola aus abgeschickt werden nach Kansas City und nach anderen Plätzen.

Ich will es nicht zu lang machen, aber ich möchte, daß die lieben Deutschen sich doch einig könnten werden, hier eine deutsche Ansiedlung zu gründen. Es würde uns paar Deutsche auch sehr freuen, wenn uns hier einmal ein Prediger besuchte, und ein paar Abendstunden hielte. Es sind hier in Inola viele, die deutsch verstehen.

Achtungsvoll,

K. K. Kusch.

Süd-Dakota.

Avon, S. Dak., den 21. Oktober 1911. Lieber Editor!

Gruß zuvor! Will auch einmal wieder ein paar Zeilen für die werte Rundschau schreiben, weil ich gute Zeit und Gelegenheit dazu habe. Doch wenn ich von „gute Zeit" erwähne, dann muß ich mir gleich sagen: die hat mir schon oft Schmerzen gemacht. Prediger Salomo sagt im 10. Kapitel, im 9. Verse: „Wer Steine wegwälzet, wird Mühe damit haben, und wer Holz spaltet, wird davon verletzet werden." Und so hat es mir auch gegangen, als ich und Schwager Johann noch einmal wollten den großen Stein herumwälzen, fiel er unverhofft zurück, und ehe ich's mir versah, fiel er mir auf den Enkel des rechten Fußes, und die Verletzung war keine geringe. Es ist heute schon eine Woche her, daß ich mich im Hause aufhalten muß, und noch ist der Fuß lange nicht hergestellt; doch bin ich dem lieben Gott sehr dankbar, daß es nicht noch schlimmer geworden ist, und hoffe in Kürze wieder hergestellt zu sein. Ich möchte noch hinzufügen: „Wer mit Steinen umgehet, kann nicht vorsichtig genug sein; damit sind schon viele Unglücksfälle vorgekommen;" dieses kann auch wieder zur Warnung dienen.

Ferner sagt Pred. 11, 3: „Wenn die Wolken voll sind, so geben sie Regen auf Erden." Das haben wir diesen Herbst auch schon erfahren. Im Gegensatz zu der großen Dürre im Sommer haben wir jetzt Regen die Fülle, der für das dürre Land sehr gut ist. Solch einen Geistesregen und Belebung brauchen wir auch, denn es ist recht dürr und trocken in geistlicher Beziehung. Wie ganz anders würde es dann sein, wenn sich die Herzen vom Geiste Gottes leiten und führen ließen. Dann würde das Böse und die Ungerechtigkeit nicht so überhand nehmen, wie es heute der Fall ist. Besonders viele unter der lieben Jugend machen es so, wie im Predigerbuche geschrieben steht, Kap. 11, 9: „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend. Tue was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt, und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen," und im 14. Vers, „denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse." Aber, o wie schade, der letzte Teil wird von so vielen gar nicht bedacht, sonst würde das Böse nicht so frech getrieben werden. Aber es kommt daher, daß das Gewissen tot in Sünden ist, und der Teufel sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Deshalb müssen die Gläubigen auch manchen Kampf und Versuchung durchmachen. „Doch ein Blick auf Jesum macht mein Herz still, so still", singt ein Dichter. Dann kann man auch getrost sein, Gottlob. Mit bestem Gruß an alle Verwandten.

Benj. Unruh.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Man., den 18. Oktober 1911. Möchte den Freunden und Bekannten durch die Rundschau zu wissen tun, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, meine liebe Ehefrau Elisabeth, geborene Warkentin, durch den Tod von meiner Seite zu nehmen.

Sie starb am 11. September im Alter von 71 Jahren, 6 Monaten und vier Ta-

gen. Sie ist über ein Jahr schwer krank, besonders die letzten drei Wochen hart krank gewesen. Sie ist geboren in Lindenau, Südrußland. Ihren Vater verlor sie durch einen langsamen Tod am Krebs, als sie etwa elf Jahre alt war. Weil ihre Eltern nur arm waren, und sie so früh verwaiste, folgte, daß ihre Jugend ziemlich freudenleer dahin zog, und sie die Mühen dieses Lebens reichlich erfahren mußte. In dieser Zeit hat sie auch ihren Herrn und Seligmacher gesucht und gefunden, dem sie auch bis zu ihrem Ende nach Vermögen treu geblieben ist. Die Umstände brachten es mit sich, daß sie recht oft ihren Aufenthaltsort wechseln mußte, bis sie endlich am 11. September 1881 in ihrem 45. Lebensjahre mit mir in die Ehe trat. Gerade an ihrem Todestage waren es dreißig Jahre, daß wir Freud und Leid miteinander geteilt haben. Sie hinterläßt außer mich 85 jährigem Greise keine Geschwister oder Kinder ihre nTod zu betrauern, da ihre Geschwister längst tot sind, und ihre Ehe kinderlos war.

Ihr Bruder H. Warkentin hatte vor 42 Jahren eine Trittmühle in Fischau, und Bruder Martin hatte eine in Blumstein. Vetter P. W. hatte eine Windmühle in Fischau. Doch sie sind alle hin. Auch ich bin fast immer Müller gewesen, sollte jetzt aber wohl schon etwas von Altersschwächen reden, bin aber übrigens noch den Umständen nach ziemlich rüstig.

Pet. Warkman,
früher Margenau.

Rußland

Tiegenhof, Rußland, den 26. September 1911.
Für die Rundschau.

Dem lieben Editor und allen lieben Freunden, Verwandten und Bekannten und den Lesern der Rundschau die herzlichsten Grüße und Wünsche des besten Wohlergehens nach Leib und Seele. Der Herr Jesus sei unser Leiter und Führer auf dem ernsten Lebenswege, in Leid und Freude, im Unglück wie im Glück; denn überall brauchen wir ihn, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, und nicht Schaden nehmen wollen an der unsterblichen Seele. Deswegen: „Suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht", usw., und „Jesu du allein, Sollst mein Führer sein."

Obzwar ich auf meine Grüße an die so sehr vielen lieben Freunde in Amerika, vom Julimonat noch keine Antwort oder ein „Danke" erhalten habe per lieben Rundsch. (doch, von Freund Joh. Neufeld und P. Fast), so komme ich doch schon wieder und bitte den lieben Editor, nochmals einUebermittler sein zu wollen, denn ich denke sehr oft an euch allen, und an alle sollen diese Zeilen gerichtet sein; ein jeder nehme sich, was ihn interessiert aus meinem kleinen Bericht.

Die lieben Freunde sind ja: In Nebraska Abr. Reimers, in Kansas Johann Ennßen, Jakob Pauls mit Familie, Daniel Unger, Hillsboro. In Minnesota Nikolai Hübert, mit lieben Geschwistern und Kindern; P. A. Dyck, California.

Von der schönen Prediger-Konferenz aller Mennonitengemeinden Rußlands, die ausgangs August in Berdjansk stattfand, werdet ihr ja in unsern Local Blättern, Friedensstimme und Botschafter oder durch sie in der Rundschau gelesen haben. (Ein Bericht von der Konferenz würde uns sehr willkommen sein. Ed.) Ich will darüber also nichts berichten, als nur, daß ich mit Bruder Franz Willems, Tiegenhagen, bei dem lieben Vetter Dr. Franz Dück die drei Tage ganz Quartier hatte, wo ja auch der liebe alte Onkel Isaak Dück ist, der trotz seines schon sehr hohen Alters noch sehr rüstig ist. Dr. Dück hat viel Patienten.

Den 5. August fuhr ich zum Familienfeste nach Somoilowka zur lieben Schwester W. Kornelia Neufeld. Auf der Station Losowaja traf ich mit den lieben Geschw. Fr. Willms, Tiegenhagen, Schwester Jakob Wiens, Fürstenau, und Großvater Abr. Olfert zusammen, fuhren zu meinen Kindern Jakob Enns, Grigorowka, nahe der St. Gawrilowka, und den 6. fuhren wir den weiten Weg auf vier Wagen nach Somoilowka, 30 Werst. Den 7. hatten wir unser Fest. Nach dem Fest gings zu den lieben Geschwistern Peter Willms. Meine lieben Kinder Abr. Bärgs wohnen auch daselbst. Der l. Schwester Johann Martens ihre Kinder von Sagradowka waren auch drei Familien mit uns zusammen; es war schön. Von da gings 30 Werst weiter zur andern Bahn und nachhause. Der Herr hat Gnade und Segen gegeben zur Reise.

Den 3. September fuhr ich mit Tochter Sarah per Fuhrwerk nach der Kolonie.— Wir waren die erste Nacht bei dem Neffen Ab. Franz Willms, Petershagen. Seine Frau ist J. Rempels Tochter von hieselbst.

Den 4. fuhren wir zu dem großen, herrlichen Feste in der Halbstädter Kirche, wo 6 Missionsgeschwister zu ihrem großen, schweren Missionsdienst ordiniert wurden, worüber ja auch schon in der Friedensstimme und Botschafter geschrieben wurde. Es war köstlich und schön, sowohl die ersten Ansprachen der lieben Redner, als auch die Ordination.

Der Herr Jesus, der Gründer der h. Mission, wolle seinen Segen schenken zu und bei allen Verkündigungen seines Wortes! Er wolle diese lieben Missionsgeschwister ausrüsten mit reichen Gaben seines Heiligen Geistes und mit Kraft aus der Höhe, zu tun seinen Willen!

Der Missionar P. Löwen, ist ein Großsohn des Onkel Isbr. Rempel aus Tiegenhagen.

Die achtzigjährige Tante Görzen, Tiegenhagen, früher Nokilaidorf, lebt auch noch.

In Lichtenau waren wir bei Peter Warkentins, in Münsterberg bei Heinrich Neufelds, in Altonau bei Thomas Neufelds, meiner Kousine, Franz Dicks Tochter aus Blumenort.

Der liebe Freund Neufeld sitzt schon das vierte Jahr gelähmt im Bette, aber freut sich seines Erlösers und Retters aus des Teufels Strick. Er sagt: „Ich bleibe dabei: Gott ist die Liebe."

Bei der lieben Kousine Witwe Nikolai Ediger waren wir übernacht und sprachen auch von den lieben Amerikanern, auch von der lieben Freundin Witwe Js. Wiens, wohl Kansas.

In Blumenort besuchten wir Tante Dick. Sie ist rüstig und frisch mit ihren bald 80 Jahren. Auch besuchten wir ihre drei Kinder daselbst.

Von Rosenort fuhren wir nach Ab. Olferts, wo ja auch der liebe alte Großvater Ab. Olfert ist. Er ist bald 86 Jahre alt, dabei aber noch ganz rüstig und munter, dem Herrn, unserem Gott sei Lob und Dank.

Dann fuhren wir nach Kleefeld nach Martens, Gerhard Ennßen Tochter Sara. Dann nach Lichtfelde, nach Heinrich Wienßen, Jak. Wiens', Fürstenau, Sohn. Von dort nach Friedensruh nach Br. Jakob Esau, Prediger. Er hatte einen Anfall gehabt war aber schon besser, Gott sei Dank. Er mußte aber noch große Vorsicht gebrauchen.

Von Steinbach fuhren wir mit Neffe Nikolai Schmidt nach Alexandertal. Dort war Erntedankfest im Versammlungshause der Mennoniten Br. Gemeinde. Nach Vesper war noch eine kleine Bibelstunde im Steinbacher Schulhause, wo ich vor 55 Jahren Schüler war. Dann fuhren wir nach Rückenau. Ich stieg beim lieben Bruder Jakob Reimer, Prediger, auf und fuhr so bis Rückenau. Wir suchten dort noch den lieben Vetter Franz Unger auf. (Hörst, lieber Bruder Daniel Unger?) Er ist gesund, aber nicht gerade sehr froh, wie er sonst gewesen. Er kam den folgenden Tag auch noch nach Fürstenwerder, wo wir bei Braunen waren — in alte Dr. Löwen Wirtschaft. Sie ist Jakob Wiens' Tochter von Fürstenau.

Die lieben Geschwister Fr. Willms, Tiegenhagen, machten es sich immer möglich, uns noch zu treffen; bei Olferts, auch bei Wienßen, Fürstenau.

Von Fürstenau gings dann nachhause. Glücklich, gesund und wohl trafen wir auch alles wohl an, Gott Lob und Dank.

Sonntag, den 25. September hatten wir hier auf Rosenhof unser jährliches Missionsfest, wozu wir auch samt andern lieben Predigern, den l. Br. Miss. Joh. Fast als Gast haben durften.

So geht's in der Welt! und dann? nach Haus?

„Wer weiß, vielleicht schon morgen!"

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Off. 14, 13. Wir haben ernste Predigten hören dürfen, auch auf dem Feste. Wir wurden aufs Neue dringend aufgefordert: „Lasset euch versöhnen mit Gott." und „Was stehet ihr müßig? Gehet hin, arbeitet; was recht ist, soll euch werden."

Der Herr Jesus segne sein Wort allüberall zum Heil der armen Sünder und zum Preise seines Namens. Denn ohne die neue Geburt wird niemand das Reich Gottes sehen. Wiedergeboren oder ewig verloren!

Liebe Geschwister Franz Klassens in California! Euch möchte ich berichten, daß eure liebe Schwägerin Fast, Schönfeld, sehr leidend ist. Der liebe Fr. Fast muß ja immer in Alexandrowsk sein, weil er

Tschlen Uprawa ist; aber sie haben Telephonverbindung im Hause. Dieses hat man hier schon auf vielen Stellen.

Einen herzlichen Gruß mit Psalm 118, 5—9.

Jakob Enns.

Von California über Japan nach der Molotschna.

Reisebericht von Henry Thießen.

Fortsetzung.

Die Häuser sind entweder ein- oder zweistöckig, mit holländischen Pfannen von grauer Farbe, und in den Vorstädten mit Stroh bedeckt und meistens aus Holz oder Bambusrohr gebaut. Doch gibt es auch viele nach europäischem Stil aus Stein und Ziegel aufgeführte Bauten.

Yokahama hat mehrere schöne Stadtgärten, die von Frauen gekehrt werden und sehr gut gepflegt sind. Fast in jedem Park befinden sich auch ein Götzentempel und kleine Seen, die von den verschiedensten Zierfischchen und Schildkröten belebt sind. — Diese lassen sich gern durch Händeklatschen ans Ufer zum Füttern rufen. Am meisten sind Kirschbäume vertreten, die es zu einer majestätischen Größe bringen. Um dieselben vor dem Zerbrechen zu schützen, werden die Aeste eines Baumes mit denen des Nachbarn vermittelst langer Stangen verbunden, ferner werden Stützen gestellt, deren unterstes Ende an Pfählen befestigt ist, während das obere an einen Ast gebunden wird. Wo sonst ein jeder Baum einzeln erliegen würde, entsteht hierdurch ein unbeweglicher Kirschenwald, der dem größten Sturme Trotz bieten kann. Einen besonders herrlichen Anblick sollen diese Parke im Frühjahr gewähren, wenn Kirschbäume und Blumen im prächtigsten Blütenschmucke prangen.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalte in Yokahama ging es der Hauptstadt Japans, Tokio, zu, die an der Bai gleichen Namens in einer Entfernung von 48 Meilen von Yokahama gelegen ist.. Ich hatte bald einen Mann gefunden, der etwas englisch sprechen konnte, und ein Verzeichnis von den Sehenswürdigkeiten der Stadt bei sich führte. Während einer sechsstündigen Fahrt ging es an den Museums, Stadtgärten, Konsulaten, kaiserlichen Burgen, Tempeln, Arsenalen, Universitäten, u. s. w. vorbei. Ich benutzte diese Gelegenheit dazu, um mich mit der Lage der Stadt und des Gesehenen etwas zu orientieren. Die wichtigsten der genannten Plätze nebst vielen anderen besuchte ich während der folgenden Tage.

Tokio ist vorzüglich Regierungsstadt, es befinden sich hier die Residenz des Mikado, sämtliche obersten Verwaltungen des Landes, Vertreter fremder Mächte, u. s. w., und auch viele Schulen und Universitäten. Obgleich an Größe der Stadt Yokahama weit überlegen, wird sie ihr doch wohl als Hafen- und Handelsstadt nachstehen. Gerne hätte ich die Schlösser des Mikado gesehen, doch scheint das gewöhnlichen Touristen nicht erlaubt zu sein. Die Burg ist mit einer hohen Mauer und breitem Graben umgeben, die massiven Tore verriegelt und mit scharfer Wache versehen.

Zu den Sehenswürdigkeiten Japans gehören auch die vielen Kurorte, die jährlich viele Reisende in malerische Berge locken, umsomehr, da sich das Leben hier nicht teurer als in den Städten gestaltet. Ich wählte den Badeort Ikao. Anfangs geht es per Dampfbahn durch fruchtbare Täler und Gärten, an kleinen Städten, Fabrik- und Eisenbahnwerkstätten vorbei den Bergen zu. Von dem Fuße derselben wird die Reise mit elektrischer Bahn bis zu dem in Terassen angelegten Städtchen Ikao fortgesetzt, das sich etwa 2500 Fuß über dem Meeresspiegel befindet. Die Benutzung der Badewanne ist unentgeltlich, und man badet gewöhnlich zwei bis dreimal täglich. Das Wasser hat eine Temperatur von 37 Grad Reaumur und wird in Bambusröhren in die Häuser geleitet.

Von Ikao wurden öfters Spaziergänge höher in die Berge unternommen. Zu den beliebtesten Plätzen gehören: der hoch in den Bergen gelegene See Haruna, der Tempel gleichen Namens, der inmitten schattiger Bäume sich dicht an den Fuß eines gewaltigen Felsens schmiegend, fortwährender Gefahr ausgesetzt zu sein scheint, von diesem zertrümmert zu werden; weiter der Berg Harunasan, 4000 Fuß hoch, auf dessen Spitze sich ein kleiner Tempel befindet. Um das mühevolle Ersteigen desselben zu ermöglichen, waren an den steilsten Stellen eiserne Ketten angebracht. Auch hatte man steinerne Urnen aufgestellt, in denen sich der das Dach des Tempels treffende Regen als Trinkwasser für die durstigen Besucher ansammelte. Am beliebtesten war jedoch ein kleiner Vorsprung des Gebirges, der von der einen Seite leicht zu ersteigen war. Viele Kranke ließen sich in Reisestühlen, die von zwei bis vier Männern getragen wurden, dorthin bringen, um dann stundenlang in ungestörter Ruhe die Schönheit der Natur zu bewundern oder ihre Blicke träumerisch in die unendliche Ferne sich verlieren zu lassen. Tief unten dehnte sich ein weites Tal aus mit unzähligen in verschiedenem Stadium der Reife sich befindlichen Reis- und Getreidefeldern, vielen Dörfern und Städten, Flüssen und Eisenbahnen.

In den Bergen ist viel Land, das sich als Weide für Rindvieh oder Schafe eignen würde, es scheint sich aber dort niemand mit Viehzucht abgeben zu wollen, trotzdem sämtliches Fleisch für den Gebrauch der Fremden eingeführt wird und einen sehr hohen Preis erzielt. Dagegen wird jeder Fetzen brauchbaren Landes sorgfältig kultiviert. Das bebaute Land befindet sich gewöhnlich in Tälern und an Abhängen der Berge, und wird künstlich bewässert.

Will der Japaner sein Feld zubereiten, so läßt er es mit Wasser unterlaufen. Nachdem der Boden gut aufgeweicht ist, wird er mit einer Hacke, die anstatt mit einer Schneide mit langen Zinken versehen ist, umgebrochen. Ist der Bauer reich, so wird hierzu auch wohl ein Pferd benutzt. Der Führer stellt sich in die Mitte des Feldes und lenkt das Pferd vermittelst einer langen Stange. In einem Kreise geht es rund und rund, wie im Sumpfe einer Ziegelscheune. Pferd und Arbeiter sinken dabei knietief in den sehr schlammig gewordenen Boden. Als Pflug dient ein mit mehreren Zinken versehenes Gerät. Sobald das Feld etwas abgetrocknet ist, wird Reis oder anderes Getreide gepflanzt. Zum Mähen benutzt man Sicheln. Das Getreide wird von Männern, Frauen und Pferden auf dem Rücken nachhause gebracht und dort mit einem Flegel gedroschen. Der Wind scheidet die Spreu vom Getreide, worauf Letzteres auf Handsieben gereinigt wird. Ist es feucht, so wird es auf Binsenmatten in der Sonne gtrocknet. Binder, Dreschmaschinen, Motore oder sonstige komplizierte landwirtschaftliche Maschinen finden hier also keine Verwendung.

Nur ungern schied ich von dem mir liebgewordenen Ikao, um meine Reise über Tokio und Yokahama nach Sibirien fortzusetzen. In letzter Stadt versah ich mich mit einem Eisenbahnschein bis Tsunga, u. Schiffsbillet von dort bis Wladiwostok.

Sämtliche Eisenbahnen in Japan sind schmalspurig. Man unterscheidet drei Klassen. Auf allen Stationen herrscht Perronsperre. Von Schaffnern wird man in Lokalzügen nicht belästigt. Man muß sein Billet beim Einsteigen bei der Perronpforte vorzeigen und später wird es beim Verlassen des Zuges abgenommen. Die Expreßzüge hingegen werden von Beamten begleitet, die der englischen Sprache vollständig mächtig sind. Außer der japanischen Sprache wird in diesem Inselreiche auch die englische vielfach benutzt. Die Billete werden in beiden Sprachen gedruckt, auch werden die Entfernungen nach englischen Meilen berechnet.

Auf den größeren Stationen werden kalte Speisen in Holzdosen verkauft und zwar kostet ein Paket, aus einer Dose Reis und einer andern Dose Fisch, Gemüse usw., mit Eßstöckchen und Zahnstocher bestehend, von 20 bis 30 Kop. Gekochte Milch, entweder kalt oder warm, —letzteres in der Regel— kostet je nach der Größe der Flaschen von 8—10 Kop., ferner sind süßes Gepäck, Limonade, Früchte, usw. zu haben; desgleichen grüner Tee in irdenen Kesseln und kleiner Tasse. Sämtliche Speisereste, Flaschen, Kessel und Tassen werden unter die Bänke gestellt und auf den Endstationen von dort entfernt; zum Fenster darf nichts hinauswandern. Fährt man im Schnellzuge, so hat man den Vorteil einer europäischen Küche im Speisewaggon. Eine gute Mahlzeit aus Suppe, Fisch, Rinderbraten, Dessert, Früchten und einer Tasse Kaffee oder Milch bestehend, stellt sich auf 80 Kop.

In den Waggons wird kein Unterschied zwischen Rauchern und Nichtrauchern gemacht. Viele Frauen rauchen entweder Zigarretten oder Tabak aus kleinen winzigen Pfeifen, wobei die Haarnadeln hin und wieder zum Reinigen derselben benutzt werden. Ein kleines Döschen, das mit zwei Schubladen versehen ist, dient zu gleicher Zeit als Aschenbecher und Behälter für Zündhölzer. Gewöhnlich nimmt die Frau das mit ihrem Herrn und Gebieter gemeinschaftliche Rauchzeug in Verwahrung.

Fast ein jeder Reisender führt ein kleines

Luftkissen mit sich, ferner darf ein Fächer nie fehlen. Während sich die Männer der gepolsterten Bänke nach europäischer Art bedienen, scheint dies für die japanischen Frauen ermüdend zu sein. Nur nachdem sie die Füße und Beine unter sich auf den Sitz gezogen, und eine halb knieende, halb sitzende Stellung eingenommen haben, scheint es ihnen zu behagen. Die Sandalen lassen sie natürlich auf dem Boden stehen. Diese bestehen aus einer hölzernen Sohle an die zwei Füße von einer Höhe bis zu vier Zoll angebracht sind. Von der Seite betrachtet sehen diese Schuhe einer Bank nicht unähnlich. Quer über dem Fuß, etwas hinter den Zehen, geht ein Riemen, an dem ein zweiter befestigt ist, welcher von hier aus nach der Spitze des Schuhes kommt, und so zwischen der großen und der nächsten Zehe einschneidet. Einen entsprechenden Einschnitt müssen auch die Socken oder Strümpfe haben, die dadurch das Aussehen eines Fausthandschuhes erhalten. Diese Sandalen werden sowohl von Frauen als von Männern und Kindern getragen.

Fortsetzung folgt.

Aus „Friedensstimme."

Deutschland.

Berlin, 28. Oktober.

Das Marokkoabkommen Deutschlands u. Frankreichs wird am 3. und 4. November unterzeichnet werden. Von offiziöser Seite wird die Mitteilung gemacht, daß das Abkommen der maßgebenden Gewalten in Wien und Rom amtlich nicht zugegangen ist. Erst nach erfolgter Unterzeichnung wird die Veröffentlichung des Wortlautes erwartet. Der Staatssekretär des Aeußeren v. Kiderlen - Wächter konferierte abermals mit dem französischen Botschafter Cambon.

Ein findiger Kopf.

New York, 28. Oktober.

Ein eigenartiges Mittel, kostenfrei in die Heimat zurückzugelangen, wandte der junge Oesterreicher Ernst Schnack, der von Heimweh geplagt ist, an. Er war verhaftet wurden, weil er auf der Straße einem Polizisten auf der Straße mit gezogenem Revolver entgegen trat. Im Polizei-Gericht erzählte er, daß er seit letzten Dienstag von Wien in New York angetroffen sei, aber von schrecklichem Heimweh geplagt sei. Er habe in einer deutschen Zeitung gelesen, daß Ausländer, die im Besitz von gefährlichen Waffen betroffen werden, nach ihrem Heimatlande abgeschoben würden, und da habe er gedacht, daß er dieses Mittel versuchen werde, um kostenfrei wieder in die Heimat zu gelangen. —Westen und Daheim.

Das Essen vor vierhundert Jahren

Vor vierhundert Jahren beschränkte sich das Essen praktisch auf zwei tägliche Mahlzeiten, vielfach dehnte sich aber die zweite, die Abendmahlzeit so ungebührlich lang aus, daß man sich veranlaßt sah, mit Verordnungen dagegen einzuschreiten. So war es z. B. in Bern von der Behörde verboten, länger als fünf Stunden bei Tische zu sitzen; in Basel waren als längste Zeit zum Essen die Stunden von vormittags 10 bis nachmittags 6 Uhr zugelassen, der Stadtrat war aber selbst nicht imstande, diese Regel einzuhalten. In Sachsen war es jedem Gasthalter verboten, mehr als vier Gerichte zu einer Mahlzeit aufzutragen. — Haus- und Bauernfr.

Goldene Gassen..

Jn der Morgenandacht war im kaiserlichen Schloß in Berlin die Rede von dem „neuen Jerusalem." Das macht einen der Prinzen nachdenklich und er fragt seinen Erzieher: „Was ist denn das neue Jerusalem?" Dieser beschrieb ihm dann die Herrlichkeit der himmlischen Gottesstadt, wie sie in Off. 21 geschildert wird, und erzählte ihm von den goldenen Gassen daselbst. „Goldene Gassen," rief da der neunjährige Prinz, „da will ich mir die Taschen ordentlich mit goldenen Steinen vollstecken." „Und was wollen Sie damit tun?" „Sie an Weihnachten unter die armen Leute in Berlin austeilen," antwortete der Kleine.

Türkei.

Tripolis, 28. Oktober.

Jn italienischen Kreisen schätzt man nun die Verluste der Türken und Araber in der Schlacht am Donnerstage auf 2 000 Tote und 4 000 Verwundete. Der Feind zählt 12 000 Mann.

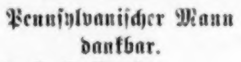
Eine echte Bruch-Heilung zur Probe und zum Beweis gesandt

Tragt kein Bruchband mehr.

Nach 30jähriger Erfahrung habe ich ein Hilfsmittel hergestellt, welches Männer, Frauen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Ihr sonst alles andere probiert habt, kommt zu mir. Wo andere fehlschlagen, habe ich den größten Erfolg. Schickt den beigefügten Koupon heute und ich sende euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei.— Dasselbe zeigt mein Hilfsmittel und gibt euch den Preis desselben sowie Namen von vielen Leuten, welche es probiert haben und geheilt wurden. Es bringt sofortige Linderung, wenn andere fehlschlagen. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Geschirr, oder Lügen.

Ich sende es auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald ihr mein illustriertes Buch gesehen und gelesen habt, werdet ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Koupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob ihr mein Hilfsmittel nun braucht oder nicht.



Pennsylvanischer Mann dankbar.

Herrn C. E. Brook,
Marshall, Mich.
Geehrter Herr:

Vielleicht dürfte es Sie interessieren, daß ich seit sechs Jahren an Bruch litt, und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihr Hilfsmittel empfing. Es ist leicht zu tragen, paßt ausgezeichnet und anschmiegend, und ist zu keiner Zeit im Wege, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich es anhabe, da es sich der Form des Körpers anschließt und unbekümmert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch-Hilfsmittel verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihr Hilfsmittel. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihr Hilfsmittel aufs Beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache den Freunden und Fremden zu empfehlen. Mit aller Hochachtung, Ihr

James A. Britton.
80 Spring Str., Bethlehem, Pa.

Empfohlen von Texas Farmer.

Brooks Rupture Appliance Co.,
Marshall, Mich.
Geehrte Herren:

Ich halte es für meine Pflicht, Sie sowie alle wie ich behafteten Leute wissen zu lassen, was Ihr Hilfsmittel an mir getan hat. Ich litt an Bruch seit vielen Jahren und trug viele verschiedene Bruchbänder; ich verspürte aber niemals Linderung, bis ich Ihr Hilfsmittel empfing. Ich brauchte es letzten November, hatte aber wenig Vertrauen dazu; kann aber jetzt sagen, daß ich geheilt bin. Ich gebrauche es seit zwei Wochen nicht mehr. Habe es weggelegt u. verrichte alle mögliche Farmarbeit mit Leichtigkeit. Während ich es trug, hatte ich die Grippe und Husten, trotzdem blieb es in derselben Lage. Worte können nicht den Dank Ihnen und Ihrem Hilfsmittel gegenüber aussprechen. — Werde es allen bruchleidenden Personen empfehlen.

Ergebenst F. E. Long.
Bald Priarie, Texas.



Der Obige ist C. E. Brooks, der Erfinder, Marshall, Mich., der seit über 30 Jahre Bruch geheilt hat. — Wenn Ihr einen Bruch habt, schreibt ihm heute.

Zehn Gründe, warum

Ihr nach Brooks Bruch - Hilfsmittel schicken solltet:

1. Es ist heute das absolut einzige Hilfsmittel im Markt dieser Art und sind in ihm alle die Eigenschaften verhanden, wonach Erfinder gesucht haben.
2. Das Hilfsmittel zur Verhütung des Bruches kann nicht aus seiner Lage geschoben werden.
3. Da es ein Luftkissen von weichem Gummi ist, preßt es sich dicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeit zu verursachen.
4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in andern Bruchbändern, ist es nicht lästig oder unbequem.
5. Es ist klein, weich und schmiegsam, und kann positiv nicht durch die Kleidung gesehen werden.
6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche das Hilfsmittel halten, geben einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Geschirrs.
7. Es kann nichts daran verderben, und, wenn schmutzig, kann es leicht ohne Schaden gewaschen werden.
8. Es hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.
9. Das ganze Material des Hilfsmittels ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht das Hilfsmittel dauerhaft und sicher.
10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Koupon zu senden.

Geheilt im Alter von 76 Jahren.

Herrn C. E. Brooks,
Marshall, Mich.

Geehrter Herr: Ich begann Ihr Hilfsmittel zur Heilung von Bruch (ich hatte einen schlimmen Fall) ungefähr im Mai 1905 zu tragen. Am 20. November 1905 konnte ich es ablegen. Seit dieser Zeit habe ich es nicht wieder bedurft oder benutzt. Ich bin vom Bruch geheilt und rechne mich zu denen, die von Brooks Entdeckung geheilt sind, was um so anerkennenswerter ist, da ich 76 Jahre alt bin.

Achtungsvoll!
Sam A. Hoover
Jamestown, N. C.

Kind von 4 Monaten geheilt.

21 Jansen Str., Dubuque, Jo.
Brooks Rupture Appliance Co.

Meine Herren: Mein Baby ist gänzlich von Bruch geheilt, dank Ihres Hilfsmittels und wir sind Ihnen sehr dankbar. Hätten wir es nur früher gewußt, so hätte unser Söhnchen nicht so zu leiden brauchen. Er trug Ihr Hilfsmittel etwas über vier Wochen, und hat es seit sechs Wochen nicht mehr getragen.

Achtungsvoll!
Andrew Eggenberger.

Andere versagten, aber das Hilfsmittel heilte.

C. E. Brooks,
Marshall, Mich.
Werter Herr:

Ihr Hilfsmittel tat alles für den kleinen Knaben, und noch mehr. Es heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir ließen ihn dasselbe ein Jahr lang tragen, obgleich es ihn schon nach drei Monaten heilte. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert ohne Erfolg und werden Ihr Hilfsmittel sicherlich Freunden empfehlen, da wir Ihnen dies schulden.

Mit Achtung!

Wm. Patterson.
No. 717 S. Main Str., Akron, O.

Bedenkt

Ich schicke mein Hilfsmittel auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden Freikoupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations-Koupon.

C. E. Brooks, 35 913 Brooks Bldg.,
Marshall, Mich.

Bitte senden Sie per Post in einfachem Umschlag Ihr illustriertes Buch und volle Information über Ihr Hilfsmittel zur Heilung von Bruch.

Namen ....

Stadt ....

Route .... Staat ....

800,000 Tonnen Kohlen.

Ueber 800,000 Tonnen Kohlen werden in den Docks der Milwaukee Solvay Coke-Anlage in einem einzigen Jahre gehandhabt. Die Oefen dieser Anlage produzieren 600,000 Tonnen Solvay Coke per Jahr. Den Unterschied — 200,000 Tonnen, stellen Unreinlichkeiten dar, die in den Kohlen gefunden werden. Diese Unreinlichkeiten sind Nebenprodukte, die, weil wertlos und sogar schädlich für Brennzwecke, mit Nutzen sonstwo verwendet werden. Was übrig bleibt, nachdem die Nebenprodukte entfernt sind, ist fester Carbon — das Heizelement der Kohle, und wird unter dem Namen Solvay Coke in 95 Prozent der Gießereien im Westen benutzt, sowie in tausenden Haushaltungen, die dessen Vorteil für Heiz- und Kochzwecke erkannt haben.

Die Cholera.

Chiasso, Schweiz, 28. Okt.

Laut einem Bericht der italienischen Regierung ereigneten sich in Italien während der mit dem 23. Oktober verflossenen Woche 241 Erkrankungen und 104 Todesfälle infolge der Cholera.

Achtzehnhundert Jahre alte Münzen.

Eine Anzahl Münzen, die volle achtzehnhundert Jahre vergraben gelegen hatten, sind kürzlich in Dampierre, Frankreich, wieder ans Licht gekommen, als ein Landmann seinen Hofraum einebnete. Sie rühren aus der gallisch- römischen Zeit her. Von den gefundenen 2800 Münzen waren 2000 silberne und die übrigen waren bronzene Stücke. Sie lagen in einem irdenen Gefäß, das in einem ausgemauerten Versteck vergraben lag. Die Silbermünzen mit feiner Prägung zeigten sich vortrefflich erhalten, die Bronzmünzen dagegen hatten durch Witterungseinflüsse stark gelitten. Zu dem Funde gehörten mehrere seltene Münzen, aus der Regierungszeit verschiedener weniger bekannter römischer Kaiser. Die ältesten rührten vom Kaiser Trojan —98 bis 117 n. Chr. — her, die neuesten vom Kaiser Deocletian. Man nimmt an, daß der Fund etwa im Jahre 315 n. Chr. vergraben worden sei.

Taft in Milwaukee.

Milwaukee, Wis., 27. Oktober.

In einer hier gehaltenen Rede erklärte der Präsident Taft, daß er entschlossen sei, die Gesetze strickt durchzuführen in Bezug auf die Arbeitergewerkschaften sowohl als die Trusts. Diese Aeußerungen wurden während eines informellen Essens gemacht, an dem mehrere Tausend Arbeitgeber und Angestellte teilnahmen. Der Präsident hob hervor, daß der Wohlstand der Bevölkerung nur gedeihen könne, wenn die Gesetze ohne Unterschied des Standes und der Person strickt durchgeführt würden. Sollten sich dann die Gesetze als ungerecht erweisen, so sollten sie geändert werden, aber solange sie in den Gesetzbüchern zu finden seien, sollten sie auch durchgeführt werden.

Der Mut, etwas zu tun, zu versuchen, nachdem du erfahren, daß es dir nicht gelingt, und die Ausdauer, damit fortzufahren, bis du weißt, wie es gemacht wird — das sind die drei Bedingungen zur Erlangung körperlicher Geschicklichkeit, geistiger Kraft, moralischer Tugend, oder persönlicher Ueberlegenheit.—G. Müller.